Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 1. Juni 1935 Nummer 11

Inhalt

Pfingstsonntag – Trinitatis . . . . . Johannes Heinzelmann
Inspiration . . . . . Martin Rade
Glauben, Gewissen und Freiheit . . . . . Hans E. Friedrich
Bei den Quäkern in Woodbrooke . . . . . Otto Piper
Der ferne Gott . . . . . Friedrich Karl Feigel
„Um unseres Volkes willen"! . . . . . Otto Hubele
Sektengeist . . . . . Hermann Mulert
Die religiöse Verklärung des japanischen Staatsbewusstseins . . . . . Karl Weidinger
Karl Röttgers Dichtungen . . . . . Joseph Wittig
Germanenglaube und Christenglaube in der Schule Albert Reukauf
Zwischen Zeit und Ewigkeit . . . . . Olga Gaul-Molnár
Ostern und der Kalender . . . . . Rudolf Blochmann

Blick in die Welt – Aus Zeitschriften

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — **Schriftleitung:** Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — **Verlag:** Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 I. Vj. 35 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr (nach Preisliste 2): die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.

Waldhaus Karin-Sigrid / Haus der Christlichen Welt
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Ruhige staubfreie Lage. Direkt am Walde. 20 behagliche Zimmer, teilweise mit Glasveranden. Gute reichliche Verpflegung, auch vegetarische und Diätküche. Diplomierte Lehrerin für Mensendieckgymnastik und Massage im Hause. Bad. Liegewiese.

Pensionspreis Mark 4 — 5.50

Leser dieser Zeitschrift genießen auf den normalen Pensionspreis bei mindestens 10tägigem Aufenthalt einen Nachlaß von 5 %. Auskunft und Prospekt durch die Leiterin.

Frau Dr. Behrendt, geb. Seyfarth
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Das Pfingstheft
DER LITURGISCHEN BLÄTTER
Reihe I, Heft 4 · Preis M 1.20
bringt zahlreiche, praktisch erprobte Entwürfe für Gottesdienst und Feier:

Himmelfahrt (Hauptgottesdienst)
Christi Himmelfahrt — Frühgebet
Pfingst-Vesper für den Pfingstsonnabend
Pfingstfeier
Pfingstfeier
Pfingsten (Hauptgottesdienst)
Pfingstgottesdienst in einer Dorfgemeinde
Pfingstfest — Frühgebet
Pfingst-Jugendgottesdienst
Frühlingsmorgen — Eine Jugendfeier in der Natur
Frühlingsmette
Litanei für das Trinitatisfest

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Der Sang des Hehr-Erhabenen

Die Bhaga vad-Gītā

Übertragen und erläutert von
Rudolf Otto

171 Seiten. Preis in Leinen RM. 4.50

Schon Wilhelm v. Humboldt nannte die Bhaga vad-Gītā „das schönste, ja vielleicht das einzige wahrhaft philosophische Gedicht, das alle uns bekannten Literaturen aufzuweisen haben". Noch heute bedeutet die Bhaga vad-Gītā für weite Kreise Indiens soviel wie für den christlichen Religionskreis das Neue Testament und insonderheit das Johannis-Evangelium. Zu allen Zeiten hat die uralte Weisheit Indo-Ariens das Geistesleben des Westens aufs stärkste befruchtet, und heute in den Tagen weltanschaulichen Umbruchs, richtet sich der Blick unseres Geschlechts erneut auf den großen unbekannten Inder, der so Gewaltiges erschauen konnte.

Da kommt die formvollendete Übersetzung des bekannten Marburger Theologen zur rechten Zeit. Das hübsch als Geschenkwerk ausgestattete Buch wird dem religiös gestimmten Menschen hochwillkommen sein.

Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart

Soeben erschien:

Evangelische Gedanken zu Rosenbergs „Mythus"

Von Hans Schlemmer, Oberschulrat / 36 Seiten / 1.30 RM

Inhalt: Zur bisherigen Auseinandersetzung mit Rosenberg. Der Mythus und sein Gegner. Mythus und evangelisches Christentum in Frieden und Kampf. Der Glaube als Träger der Zukunft.

Unter dem zahlreichen Schrifttum, das zu Rosenbergs „Mythus" Stellung nimmt, dürfte die Arbeit von Schlemmer, die nicht unter dem Gesichtspunkte einer „Dogmenbewahrung um jeden Preis" geschaffen wurde, insofern einen besonderen und interessanten Standpunkt einnehmen, als sie bemüht ist, zur Erfassung des eigentlichen Wollens Rosenbergs vorzudringen und sich darüber hinaus mit den bisherigen Schriften über Rosenberg auseinandersetzt und einen interessanten Vergleich der Urteile ermöglicht.

Da die Arbeit von Schlemmer die wirksamste Schrift für den Protestantismus gegenüber dem „Mythus" sein dürfte, bitten wir unsere Freunde, nicht nur selbst die Schrift zu lesen, sondern sich auch um ihre Verbreitung zu bemühen.

Hutten-Verlag, GmbH., Görlitz, Demianiplatz 28

Ruhesitz in Thüringen

Am Fuße des Inselsbergs in kleinem Kurort
Sonnig gelegene Villa

mit 10 Wohnräumen, massiv gebaut, in bester Beschaffenheit, mit großem Garten (3200 qm) am Waldbach ist besonderer Umstände halber günstig zu verkaufen. Für Naturfreund ein herrlicher Ruhesitz, evtl. auch als kleines Pensionshaus geeignet. Zweimal täglich Postautoverbindung mit Schnellzugsstation. Gefl. Anfragen unter **H. P. 11** an den Verlag der Christlichen Welt erbeten.

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 11 — Gotha, 1. Juni 1935 — 49. Jahrgang

Inhalt: Pfingstsonntag; Trinitatis [Sp. 489] — Inspiration [Sp. 489] — Glauben, Gewissen und Freiheit [Sp. 491] — Bei den Quäkern in Woodbrooke [Sp. 493] — Der ferne Gott [Sp. 497] — „Um unseres Volkes willen" [Sp. 502] — Sektengeist [Sp. 505] — Die religiöse Verklärung des japanischen Staatsbewußtseins [Sp. 508] — Karl Röttgers Dichtungen [Sp. 515] — Menschenpflicht und Christentugend [Sp. 518] — Germanenglaube und Christenglaube in der Schule [Sp. 519] — Zwischen Zeit und Ewigkeit [Sp. 520] — Blick in die Welt [Sp. 521] — Ostern und der Kalender [Sp. 524] — Aus Zeitschriften [Sp 527] — Bücher und Schriften: La mort du Christ (Guerrin); Legenden um Luther (Luther); Kleine Glaubenslehre (Ellwein); Katechetik (Fendt); Neue Wege der Pfarrerausbildung (Ferber); Rasmussens Thulefahrt (Rasmussen); Gottes Orgel (Findeisen); Die Erdzeitalter (Dacqué); Ein altes Buch von Menschen und Tieren (Munthe); Die Sünderin (Dixelius); Beim wilden Rosenbusch. Lang, lang ist's her (Maclaren); Das Puppenhaus (Grob) [Sp. 528] — Chronik [Sp. 532] — Verschiedenes: Zur Polemik des Deutschen Glaubens; Christen hier und dort; Todesurteile über evangelische Deutsche in Rußland; Der Französisch-Soziale Kongreß [Sp. 535] — Versammlungskalender [Sp. 536] — Anzeigen

Pfingstsonntag

Es braust der Sturm, es flammen Feuerzungen,
Apostel und Propheten stehen auf.
In allen Sprachen ist dein Wort erklungen,
O Geist der Kraft, nimm siegend deinen Lauf!

Trinitatis

Laßt ruhn das Rätsel von der heilgen Drei;
Mit Rechnen wird's euch nimmermehr gelingen.
Zu groß ist Gott, zu tief — und ewig frei;
Er läßt sich nicht in Maß und Zahlen zwingen.

J. H.

Inspiration

Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist. 2. Petr. 1, 21

Derselbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist. Röm. 8, 16

Der Geist der Wahrheit wird euch in alle Wahrheit leiten. Joh. 16, 13

Pfingsten naht. Da wird vom Heiligen Geist gepredigt werden. Man freut sich ordentlich darauf. Wir haben es so nötig.

Auch über die Inspiration sollte gepredigt werden. Ich erinnere mich nicht, darüber eine Predigt gehört oder auch selber je getan zu haben.

Was hemmt? Das fremde Wort? Oder die Schwierigkeit der Sache?

Inspiratio — das lateinische Wort — ist schlechterdings nicht einfach ins Deutsche zu übersetzen. Alle Versuche haben etwas Gezwungenes. „Eingebung" ist noch das Beste. Aber da kommt ja gerade der Hauptbestandteil des wiederzugebenden Wortes nicht zum Ausdruck. „Einhauchung", „Eingeistung" sind genaue Uebertragungen; denn alle die Vorläufer: das lateinische spiritus, das griechische pneuma, das hebräische ruach, haben die Doppelbedeutung: die ursprüngliche „Hauch" und die übertragene, gesteigerte „Geist". Nun wirkt uns „Einhauchung" zu sinnlich; „Eingeistung" kennen wir nicht, obwohl es ein Theologe einmal in seinem System verwendet hat. Wir ziehen also „Eingebung" vor und lassen es für das gemeine Verständnis wohl oder übel bei dem uns allen geläufigen Fremdwort. Da wissen wir, was wir meinen.

Aber die Sache? Was ist daran schwierig? Glauben wir an Gott und wissen wir von einem Verkehr Gottes mit den Menschen, so kann dieser nur geschehen auf geistigem Wege. Geist redet zu Geist. Geist vernimmt Geist. Was ist daran schwierig? Nichts, wenn man an Gott glaubt und an den Geist.

Nun ist es die Freude der Christenheit, daß Gott den Menschen seinen Geist gegeben hat, einen heiligen Geist. „Derselbige Geist gibt Zeugnis unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind" (Röm. 8, 16). Gott gießt auch sonst seinen Geist aus über alle Welt. Ueber alle seine Menschenkinder. „In Ihm leben, weben und sind wir" (Apg. 17, 28). Aber uns hat er durch Christus seinen Geist gegeben „ohne Maß" (Joh. 3, 34). „Des sollen wir alle froh sein."

Was aber so uns allen zu Gute kommen will, das ist nicht am wenigsten Etlichen zuteil geworden, die uns dabei Diener, Helfer, Führer, Prediger und Propheten sein sollen. Diese heiligen Männer „haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist". Schrieben auch, getrieben vom Heiligen Geist. Und daher haben wir die Bibel. Sonst hätten wir sie nicht. „Manchmal und auf mancherlei Weise" haben sie das getan (Hebr. 1, 1; Luk. 1, 1). Jesus selber hat nichts Schriftliches hinterlassen. Dafür haben sie von ihm Zeugnis hinterlassen. Einen Schatz „in irdenen Gefäßen" (2. Kor. 4, 7). Aber einen unermeßlichen, unerschöpflichen Schatz.

Auch Andere haben „seines Geistes einen Hauch" verspürt. Auch außerhalb des Christentums. Denn die Erde ist überall des Herrn; voll seiner Güter; sein Regen und sein Sonnenschein segnen überall, und

der Geist wehet, wo und wohin er will (Joh. 3, 8); du kannst ihm keine Grenzen setzen.

Dennoch, daß du ihn spürest, wo er ist, darauf kommt es für dich an. Du lebst an deinem Ort, und mußt an deinem Orte ihn atmen, tief einatmen: Hier ist er mir da.

Darum redeten unsre Alten nicht nur von einer Inspiration der Heiligen Schrift und ihrer Schriftsteller, sondern auch von einer Inspiration des Menschenkindes, das sie liest, und für Zeit seines Lebens auf diese Inspiration angewiesen ist: von einem testimonium spiritus sancti internum. D. i. von einem „inwendigen", in uns drinnen vernehmlichen „Zeugnis des Heiligen Geistes".

Daß wir in der Bibel lesen, bewirkt und bedeutet an und für sich gar nichts. Wir können sie lesen wie ein gewöhnliches Buch. Wir können sie lesen mit vorgefaßtem Mißtrauen, ja mit feindseliger Absicht. Wie soll dann der Heilige Geist, der drinnen webt und west, an uns herankommen? Aber wir können in unserm Geiste eine offne Tür haben. Wir können schlicht und frei drinnen jeder Wirkung gewärtig sein. Wir können mit Verlangen und Sehnen uns in diese geistige Welt hineinbegeben. Wir sind vielleicht auch gar nicht fremd darin. Wir haben schon von daher empfangen Nahrung und Kleidung und Weg und Weisung. Und sind erstaunt und ergriffen, welch ein Reichtum uns da noch zu holen ist über das hinaus, was wir schon haben.

Es hat keinen Sinn, von einer Inspiration der biblischen Schriftsteller zu reden und nicht zugleich von einer Inspiration, die der Bibelleser nötig hat und die ihm Gott Lob auch geschenkt wird. „Verstehest du auch, was du lieset?" (Apg. 8, 30.) Es hat auch keinen Sinn „Bibel! Bibel!" zu rufen, als hätte man ein Gesetz zu verkündigen. Nur dem Liebhaber wird sie ihr Inneres aufschließen. Nur zu dem, der schon eine Ahnung hat, „daß wir Gottes Kinder sind", der schon einen Zug zum Vater hat, wird sie ihren Mund auftun, daß er seines Gottes Stimme daraus vernimmt. Ist das so schwer? Lesen — „getrieben vom Heiligen Geist"? Mitten im Sturm der Tage weht uns hier der Hauch der Ewigkeit an, und wer ihn spürt, der holt tief Atem.

Du heiliges Licht, edler Hort!
Laß uns leuchten des Lebens Wort.
Und lehr uns Gott recht erkennen,
Von Herzen Vater ihn nennen.
O Herr, behüt' vor fremder Lehr,
Daß wir nicht Meister suchen mehr
Denn Jesum, mit rechtem Glauben,
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Halleluja, Halleluja.

R

Glauben, Gewissen und Freiheit

Aus dem eben erschienenen Buch: Die Wirklichkeit des zwanzigsten Jahrhunderts (fünf Briefe über die Wirkung des Christentums in der Geschichte), von Hans E. Friedrich. (Vgl. die Besprechung Sp. 483.)

Nur der unbedingte Glaube an Gott schafft die unbedingte Verantwortung vor Gott. Das Gewissen ohne Gott ist menschlich, ja, es kann peinlich menschlich sein, wenn es zum Freibrief eines individualistischen Handelns gemacht wird. Erst das Gewissen mit Gott, d. h. der Glaube, macht das Handeln nach dem Gewissen christlich. Und erst dieses christliche Gewissen schafft die unbedingte Gleichheit aller Menschen, nämlich vor Gott und damit auch untereinander, weil erst das christliche Gewissen außerhalb aller menschlichen Bindungen steht.

Und damit glaube ich an dem Punkt zu sein, der dem Christentum seine alles überwindende Kraft verleiht: Das ist die Freiheit...

Die christliche Freiheit hat nichts mit den vielen Formen der Freiheit zu tun, von der wir in vorchristlicher Zeit hören. Wir finden die Freiheit verbunden mit der Pflicht bei vielen Völkern, die nicht die christliche Religion hatten, es ist also auch nicht das verpflichtende Element allein, das die christliche Freiheit so über alle anderen Formen der Freiheit erhebt. Die Macht der Freiheit im Christentum ist die Verbindung von Freiheit und sittlicher Verpflichtung, die beide aus der gleichen religiösen Wurzel kommen, nämlich aus der Gleichheit, aus der Gleichheit vor Gott, der Verantwortung vor Gott und der hieraus folgenden Gleichheit aller Menschen untereinander. Hier überschreitet der Glaube die Grenze des religiösen Bezirkes und setzt sich machtvoll und in höchster Wirklichkeit und Wirksamkeit unter den Menschen, in der menschlichen Ordnung und im menschlichen Handeln durch. Hier, in der Verbindung von Freiheit, Gleichheit und Pflicht — gegenüber dem gleichen Nächsten und in der Verantwortung des Handelns vor Gott — erreicht der christliche Glaube das Maß von Diesseitswirksamkeit, das ihn über alle Glaubensformen und über alle natürlichen menschlichen Ordnungen erhebt, ihn zu einem direkt von Gott kommenden und in Gott mündenden göttlichen ethischen Gesetz für die Menschen macht.

Es wohnt der über alle menschliche Bindungen erhabenen und doch sie völlig durchströmenden Freiheit jene Kraft inne, die, je weiter die Entwicklung des Bewußtseins der Freiheit unter den Menschen fortschreitet, die unchristlichen Völker überwindet. Es ist nicht nur der mit dieser Freiheit verbundene missionarische Charakter der christlichen Religion und der christlichen Kultur, der das Christentum die Welt erobern läßt, sondern es ist in erster Linie das überlegene, aus dem Glauben resultierende und mit ihm untrennbar verbundene Ethos, das den christlichen Menschen in sittlicher wie in politischer Beziehung kraftvoller macht als die andern Menschen. Wir haben in der Geschichte viele Beispiele dafür, daß immer, wenn sich in irgendeinem Lande ein neuer Teil dieses Ethos verwirklicht hatte, dieses Land im Kampf gegen andere Länder siegreich war, und zwar stets, weil diesem Ethos ein schöpferischer Impuls innewohnt, der seine Verfechter kraftvoll zusammenfaßt und zu erstaunlichen Opfern hinreißt. Der Antrieb zur Freiheit zusammen mit der Bereitschaft zum Opfer — Verpflichtung — und dem ununterdrückbaren Anspruch auf Gleichberechtigung: das ist die Macht des christlichen Ethos, das direkt aus der christlichen Religion fließt und ohne sie seine Wurzel verlieren würde (S. 62—65.)

Bei den Quäkern in Woodbrooke

Die Aufgabe von Woodbrooke College

Unter den Einrichtungen, die dazu dienen, die christlichen Jungakademiker und Studenten zum Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit und ihrer gemeinsamen Aufgabe zu bringen, stehen die Tagungen der Christlichen Studentenbewegung und das Quäkercollege Woodbrooke bei Birmingham an erster Stelle. Man kann beides nicht direkt miteinander vergleichen. Die Studententagungen haben den Reiz der Improvisation, denn wenn auch alles noch so gut vorbereitet ist, so sind die jungen Leute, die kommen, doch noch einander fremd, und Form und Geist des Zusammenlebens muß immer aus der Mitte der Teilnehmer heraus neu geschaffen werden. Auf der anderen Seite sorgt die Gemeinsamkeit des religiösen Lebensantriebes dafür, daß die verhältnismäßig kurze Zeitspanne doch mit dem Gepräge intensiven religiösen Lebens versehen ist. Die Studenten dagegen, die nach Woodbrooke kommen, kennen das Quäkertum zum Teil nur vom Hörensagen, haben wohl auch sonst keine ausgeprägten religiösen Interessen. Aber auf der anderen Seite hat das College seine Tradition, und Hausordnung und Lehrkörper schaffen im Verlauf von 11 Wochen, die der Student hier weilt, eine Atmosphäre, die zwar in ihren Ausdrucksformen wechselt, aber in ihrem Charakter sich gleichbleibt. Woodbrooke besteht aus einer Reihe von Gebäuden, die in einem mächtigen Garten südlich von Birmingham in dem Vorort Selly Oak liegen. Gärten und Anlagen bilden die weitere Umgebung und machen namentlich im Frühling Woodbrooke zu einem der lieblichsten Plätze Mittelenglands. Nach Osten zu liegt die Gartenstadt Bournville, im wesentlichen eine Gründung der Quäkerfamilie Cadbury, die dort ihre riesige Schokoladenfabrik hat.

Gleich vielen der englischen Colleges hat Woodbrooke keine direkten Beziehungen zu einer Universität. Es ist eine freie Vereinigung von Lehrern und Studenten, denen ein Stiftungskapital und jährliche Spenden von „Freunden" die Mittel zum Bestehen geben. Ein Teil der Studenten besucht gleichzeitig die Universität Birmingham; aber das war im Gründungsplane noch gar nicht vorgesehen. Als Woodbrooke 1903 von J. W. Rowntree ins Leben gerufen wurde (mit 12 Studenten), war es als reines Quäkercollege gedacht. Das Quäkertum befand sich um die Jahrhundertwende in einer geistigen Krisis. Der ungebrochene Bibelglaube der Anfangszeit, der unter dem Einfluß der Erweckungsbewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch einmal stark betont worden war, schien gegenüber dem kritischen Denken der Neuzeit unhaltbar. Gleich allen Nonkonformisten waren die Quäker mit dem Liberalismus zusammengegangen, und der politische Liberalismus zog den kulturellen und religiösen Liberalismus nach sich. Auf der anderen Seite hatte das englische Quäkertum — im Unterschiede vom amerikanischen — die Einrichtung eines geistlichen Amtes immer mit Entschiedenheit abgelehnt. Das religiöse Leben sollte von dem Meeting (der gottesdienstlichen Zusammenkunft der Gemeinde) getragen werden. Sollte der Kampf zwischen Alt und Jung, Bibelgläubigen und Kritischen, nicht zu einer Zerstörung des Gemeindelebens führen, so mußte etwas geschehen, um ein gegenseitiges Verstehen ohne Kompromiß und ohne Verschwommenheit herbeizuführen. Dem sollte Woodbrooke dienen. Junge Quäker sollten in ein wissenschaftliches Verständnis der Bibel eingeführt werden.

Das Leben im College

Aber obwohl sogleich der erste Studienleiter kein Geringerer als der Neutestamentler Rendell Harris war (der „Doktor"), wurde in Woodbrooke nie Theologie gelehrt. Die Quäker sind nie aus theoretischem Interesse an die Bibel herangetreten. Sie haben sie immer als das Buch des Lebens betrachtet, und so war es auch das Anliegen Woodbrookes, zu zeigen, wie das neue kritische Bibelverständnis dem Leben dienen kann. Studieren wurde nie vernachlässigt, und Woodbrooke verfügt über eine ausgezeichnete Bibliothek, und es wird streng darauf geachtet, daß die Studenten die für wissenschaftliche Arbeit vorgesehenen Tagesstunden (9.45—13, 17—19, 20—21.45) auch wirklich für diesen Zweck benutzen. Aber Studium und Leben sind doch aufs engste miteinander verbunden. Das wird ermöglicht durch die täglichen Andachten, die Verknüpfung des College mit internationalen und sozialen Aufgaben und die Zusammensetzung der Studentenschaft. Morgens ist eine Andacht in der Form der Quäkergottesdienste. Man findet sich in einem gemeinsamen Schweigen, das hin und wieder unterbrochen wird, wenn Jemand einen „Concern" hat, d. h. wenn er ein besonderes religiöses Anliegen der Gemeinschaft unterbreiten will, z. B. Gebete für Freunde, die in Krankheit oder Not sind, Danksagungen, Gedächtnis Verstorbener. Aber auch, wenn Jemand einen religiösen Gedanken hat, der ihm für die Gemeinschaft wichtig erscheint, spricht er ihn aus. Man kann sich kaum eine Vorstellung machen, welche Bedeutung diese regelmäßigen Zusammenkünfte für die religiöse Formung des Einzelnen in der Gemeinschaft haben. Anfänger empfinden das Schweigen zunächst quälend, sie wissen nicht, wie sie ihre Gedanken so lange konzentrieren sollen. Aber allmählich, und meist schon ziemlich bald, zeigen sich die Früchte. Die Anregung, die die Anderen geben, lenken die Gedanken auf Fragen, die die Gemeinschaft als Ganzes angehen. Der Einzelne lernt so, die Collegegemeinschaft als eine Gemeinschaft anzusehen, die vor Gott eine bestimmte Verantwortung hat. Und das bringt ihn dahin, sein eigenes Leben unter einem ganz neuen Gesichtspunkt zu betrachten: Gott und die Gemeinschaft erscheinen ihm unlöslich mit seinem eigenen Leben verbunden.

Die Abendandacht ist kürzer: sie besteht aus einem gemeinsam gesungenen religiösen Liede und kurzem schweigendem Gebet. Am Sonntagmorgen hält ein Mitglied des Lehrkörpers oder ein Student die Ansprache, die von geistlichen Liedern eingerahmt ist. Am Montagmorgen vereinigen sich die sämtlichen Colleges von Selly Oak zu gemeinsamer Andacht; hier spricht gewöhnlich einer der Dozenten.

Daß christlicher Glaube aber nicht etwa in der Pflege religiöser Gefühle oder religiösen Gemeinschaftslebens aufgeht, wird jedem Studenten deutlich durch die sozialen und internationalen Aufgaben, die mit dem Leben im College verknüpft sind. Von jedem Studenten wird erwartet, daß er zu seinem Teile an den sozialen Aufgaben der Quäker in Birmingham

mitarbeitet. Das ist nicht ganz leicht, wenn z. B. ein Student mit schwäbischem oder sächsischem Englisch sich im Boys Club mit Jungen unterhalten soll, die ihren breiten, unverfälschten Midland-Dialekt sprechen. Den internationalen Fragen sind bestimmte Arbeitsgemeinschaften gewidmet, in denen gewöhnlich Vertreter der einzelnen Länder über ihr Land und seine Probleme berichten. Aber es bleibt nicht bei solch einmaliger Beschäftigung mit dieser Frage. Woodbrooke ist ein internationaler Mittelpunkt. Es ist keine Seltenheit, Vertreter von 15 und mehr Nationen dort anzutreffen. Dazu kommen häufige Besuche von Missionaren und religiösen und politischen Führern aus der ganzen Welt. Diese enge persönliche Führung gibt jedem Einzelnen ganz eigenartige Möglichkeiten, die Art fremder Völker kennenzulernen und unmittelbar Erkundigungen über fremde Länder einziehen zu können. Es geht oft sehr heiß zu in den Aussprachen, aber auch der Student, der es nicht will, erhält eine Erweiterung seines Horizontes. Er kann nicht länger so leben, als ob sein Land das einzige in der Welt wäre. Woodbrooke ist auch darin einzigartig, daß es keinerlei beschränkende Aufnahmebedingungen, abgesehen von Hochschulreife, hat. So finden sich hier beide Geschlechter und Vertreter aller Völker und aller Altersstufen von 17 bis über 60 Jahren.

Dienste, Spiele, Feiern

Zwei Dinge verhelfen dazu, das Zusammenleben im College nicht nur reibungslos und einfach, sondern auch harmonisch und schön zu gestalten: daß Jeder seine Dienste im Hause hat, und daß man zusammen spielen lernt. Jede Woche hat eine Gruppe Studenten nach den Mahlzeiten die Tische abzuräumen und den Speisesaal zu reinigen. An Sonntagen, an denen das Küchenpersonal Ausgang hat, wird alles Aufwaschen von den Studenten besorgt. Dies ist nicht nur ein Akt der Rücksichtnahme auf das Personal, wenn auch das nicht gering anzuschlagen ist. Der Student in Woodbrooke lernt das Personal als Seinesgleichen zu behandeln. Gleichzeitig aber hilft dieses gemeinsame Dienen erstaunlich schnell und gut zu einem Kennenlernen der Eigenart, der Fähigkeiten und Schwächen des Einzelnen. Dazu kommen die Spiele. Im Sommer wird viel Sport getrieben. Aber daneben wird an den Samstagabenden Allen wenigstens einmal Gelegenheit geboten, die Gemeinschaft zu erfreuen und zu unterhalten. Manchmal sind „nationale Abende", an denen die Skandinavier oder die Deutschen oder die Chinesen Lieder und Spiele ihrer Nation vortragen. Am schönsten sind aber Theaterabende. Es ist erstaunlich, wieviel Talent fast jeder Mensch zum Theaterspielen hat, und nie sonst gibt sich ein Mensch so vorbehaltlos wie bei dieser Art Theaterspielen, bei denen Improvisieren die Hauptsache ist. Im Winter werden oft nach dem Abendessen für eine halbe Stunde Gesellschaftsspiele gespielt, harmlos-kindliche Spiele, die aber gewöhnlich die ganze Gemeinschaft in Atem halten. Namentlich die Deutschen finden am Anfang, daß es unter der Würde eines erwachsenen gebildeten Menschen sei, sich so kindisch zu benehmen. Aber selbst in dem Ernsthaftesten pflegt nach einiger Zeit das Kind zum Vorschein zu kommen.

In jedem der drei Terme (vergleichbar unseren Semestern, doch kürzer) ist wenigstens ein großes Fest, zu dem Gäste eingeladen werden. Im Winter wird 70—80 alten Leuten eine Weihnachtsbescherung bereitet, die mit vorherigen Hausbesuchen, Herrichten der Geschenke und der Räume und der Unterhaltung der Gäste alle Studenten in Anspruch nimmt. Im Sommer ist der Ost—West-Tee in Gestalt eines Gartenfestes. Er dient, wie sein Name sagt, dazu, die Europäer mit den zahlreichen Asiaten in der Universität und den Colleges von Birmingham in nähere Berührung zu bringen.

Je einmal im Term wird die strenge Klausur, die gewöhnlich herrscht, aufgehoben. An einem Abend kommen die Studenten zu dem Heime der Studentinnen, sehen sich all die für diesen Zweck ordentlich aufgeräumten Zimmer an, lernen durch Bilder und Photographien noch ein Stück mehr von den Insassen kennen und werden zum Schluß mit einer Tasse Kaffee bewirtet. Ein paar Wochen später machen die Studentinnen ihren Gegenbesuch.

Der Geist von Woodbrooke

All das Gesagte mag einen Begriff davon geben, daß Woodbrooke nicht mit einem beliebigen anderen College auf eine Stufe gestellt werden kann, auch wenn es wie Oxford oder Cambridge einen internationalen Charakter hat. Es gibt eben einen „Woodbrooke-Geist", und den findet man sonst nirgends und kann ihn sonst nirgends finden, weil er ein Erzeugnis des Quäkertums ist.

Das Quäkertum ist ja in Deutschland nicht sehr bekannt, trotzdem von der Tätigkeit der Quäker für unsere Kinder nach dem Kriege und von ihren Hilfsaktionen in Rußland, Wien und an der Saar Jedermann weiß. Aber selbst Leute, die Urteil haben sollten, pflegen doch das Quäkertum rein negativ zu beschreiben: eine Religion ohne Institutionen und ohne Priester, ohne Dogma und ohne Kultus. Der Außenstehende denkt gewöhnlich, Quäkertum sei das, was vom Christentum übrigbleibe, wenn man alles das abziehe, was in den Kirchen für wesentlich gehalten werde. Aber die Lehre der Quäker vom inneren Licht ist weit vom Subjektivismus und pantheistischen Monismus entfernt. Das Quäkertum ist im Widerspruch zum englischen Puritanismus des 17. Jahrhunderts entstanden, mit der Absicht, wahres Christentum zu leben. In drei Punkten sucht es das übliche Christentum zu verbessern: 1. Glaube ist persönliches Leben mit Gott, nicht nur Teilnahme am Gottesdienste einer Kirche; 2. christliches Leben ist nur in der Gemeinschaft und durch die Gemeinschaft möglich; 3. im Vertrauen auf die Leitung Gottes durch das „Innere Licht" schreite der Glaubende von Wagnis zu Wagnis. Aus dem ersten Grundsatze ergibt sich negativ die Gleichgültigkeit gegen Kirchentum und Sakramente, positiv der Wirklichkeitssinn. Man merkt das in Woodbrooke: das Leben dort ist heiter, zuweilen sogar ausgelassen und von einer schönen Leichtigkeit, aber nie leichtsinnig und oberflächlich. Auch im Spiel noch ist wirkliches Leben. Man kann sagen: es geht dort keine Minute des Lebens verloren, trotzdem anderwärts mehr Ernst, Haftigkeit, mehr Problematisieren und mehr Betriebsamkeit ist. Aus dem zweiten Prinzip ergibt sich, daß durch die aufmerkende und dienende Rücksichtnahm

auf die Anderen der Einzelne vor den Gefahren der Vereinzelung und der willkürlichen Meinungen bewahrt bleibt. Man diskutiert wenig, weil das immer nur ein Interesse an Meinungen ist. Aber man empfängt Rat und Hilfe, gerade auch durch die Andachten, und so findet man seinen rechten Platz in der Wirklichkeit. Den Neuhinzukommenden berührt das zunächst fremd, denn es ist mit einer gewissen Unbestimmtheit im Vertreten von wissenschaftlichen Ansichten verbunden. Allmählich lernt man dann begreifen, daß die Wissenschaft hier nicht Selbstzweck ist.

Das dritte Prinzip scheint mir gerade auch im Hinblick auf die heutige Lage des Christentums Beachtung zu verdienen. Man kann das Christentum als eine Summe von Lehrsätzen betrachten; das tut der strenge Biblizismus ebenso wie Alle, die heute aufs Bekenntnis pochen. Oder auch als eine Reihe von sittlichen Forderungen, wie es z. B. im englischen Methodismus oft der Fall ist. Von hier aus ergibt sich, daß man in jeder Lage ganz genau weiß, wie man zu denken und zu handeln hat, nämlich genau so, wie Vater und Großvater es getan haben. Die Folge ist, daß die Welt in zwei Hälften aufgeteilt ist, eine religiöse Sphäre, in der man unbedingt gebunden ist, und eine weltliche, die ihre Eigengesetzlichkeit hat (oder „auf Schöpfungsordnungen aufruht", wie man sich heute ausdrückt).

Für die Quäker stand fest, daß die Bibel die Wahrheit ist, und daß christliches Leben nur im Anschluß an die Wirklichkeit Gottes in Christus möglich ist. Aber gerade dadurch bekam das tägliche Leben für sie den Charakter des Wagnisses. Täglich von neuem habe ich zu lernen, wer mein Nächster ist und wie ich ihm zu helfen habe. Dieses Streben nach einem dynamischen Verständnis das Christentums scheint auch das (nicht genügend ernst genommene, freilich auch oft genug falsch zum Ausdruck gebrachte) Anliegen vieler Deutscher Christen zu sein. Es geht ihnen nicht um Theologie, sondern um eine Auflockerung des Christentums. Daher ihre Nachbarschaft zur kritischen Theologie von ehedem. Das aber ist das Wunderbare an Woodbrooke: es gibt dort nicht Methoden, die ein für allemal gälten, es gibt nicht so etwas wie eine Woodbrooke-Orthodoxie. Aber man ist auch weit entfernt von willkürlichem Experimentieren. In jedem Term gestalten sich Gemeinschaftsleben und Unterricht neu, und doch behalten sie immer den gleichen Charakter. Nicht weil Hausordnung und Lehrplan die gleichen geblieben sind. Sondern weil jeder täglich von neuem darum ringt aus der Verbindung mit Gott heraus, das Gemeinschaftsleben so zu gestalten, daß einer des Anderen Diener ist.

Z. Zt. Swansea, Wales Otto Piper

Der ferne Gott

Ein Wort des freien Protestantismus zur „Deutschen Glaubensbewegung"

Wer über die „Deutsche Glaubensbewegung" ein Urteil gewinnen will, muß sich zunächst über das eine Klarheit schaffen: Hat die Religion ein Objekt oder hat sie nur ein Subjekt? Mit anderen Worten: Wird in der Religion eine Beziehung hergestellt oder erlebt zwischen dem Menschen und einer überweltlichen, übernatürlichen Sphäre, oder ist Religion nur das Innewerden der Urgründe unseres Daseins, der letzten Zusammenhänge alles Kosmischen, „Gefühl und Geschmack für das Unendliche, für das Universum" (Schleiermacher), in dessen Organismus wir winzige Glieder darstellen, ein Erahnen letzter Bindungen und Sinnzusammenhänge (Spranger) dieser einen, einzigen Weltwirklichkeit? Religion als eine besondere, spezifische Beziehung des Menschen zum All, als ein Aspekt der Welt neben anderen Aspekten, so etwa, wie Georg Simmel die Religion versteht? Wir erfassen die Welt mit verschiedenen Organen, jedesmal die ganze Welt, aber jedesmal von einer anderen Seite, unter anderen Gesichtspunkten und mit anderen Zwecksetzungen, als Erkennende, als künstlerisch Schauende, als Kulturschaffende, als religiös Erlebende — Wissenschaft, Kunst, Kulturarbeit, Religion, jede stellt den Totalitätsanspruch, aber diese Ansprüche vertragen sich durchaus miteinander, weil sie sich in ganz verschiedenen Ebenen verwirklichen, in Ebenen, zwischen denen es keine Grenzstreitigkeiten und keine Kompetenzkonflikte gibt. Religion ist auch für diese Auffassung ganz gewiß ein zentrales Phänomen innerhalb des menschlichen Seelen- und Geisteslebens, ein Tiefenerlebnis von besonderer Stärke, voll geheimnisvoller Farbenpracht, ein Erlauschen der Urquellen alles Seins, ein Innewerden der wurzelhaften Zusammenhänge zwischen dem Einzel-Ich und dem Welt-Ich. Und wenn wir das Welt-Ich ernst nehmen dürfen, wenn diese eine, einzige Welt der Leib einer Weltseele ist, dann kann man das bisher psychologisch Formulierte auch metaphysisch formulieren: in der Religion, im subjektiven religiösen Ahnen, Erfühlen, Erleben kommt das Welt-Ich zum ahnenden Erfassen seiner selbst; was der religiöse Mensch, insonderheit der Mystiker, erlebt, das ist ein Gotteserlebnis im doppelten Sinn — der Genetiv „Gottes" darf als objektiver und ebensogut als subjektiver Genetiv gefaßt werden: Gott wird erlebt von dem Frommen, und Gott erlebt sich selbst im Frommen.

Mit dem bisher Gesagten stehen wir auf dem Boden des Monismus, des Pantheismus, der Immanenz Gottes in der Welt. Wir wollen hier keine Weltanschauungs- und Gottesanschauungsfragen lösen und wollen noch weniger gegen den Pantheismus polemisieren. Wir wollen uns zunächst nur klar darüber werden, daß es auch noch eine ganz andere Art religiösen Erlebens gibt. Das ist jenes Erleben, über dem nicht wie über dem bisher gekennzeichneten die Friedensluft der pantheistischen Philosophie eines Spinoza weht; — ich will aus einem alten Buch, das uns in der Kindheit vertraut war, das aber durch böse Nachrede und bittere Anschuldigungen Manchem verleidet wurde, dies und das ins Gedächtnis zurückrufen:

Mose hütete die Schafe Jethros, seines Schwiegervaters, des Priesters in Midian, und kam an den Berg Gottes Horeb. Und der Engel des Herrn erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Busch, und Gott rief ihm aus dem Busch und sprach: „Mose! Mose!" Er antwortete: „Hier bin ich." Gott sprach: „Tritt nicht hinzu, ziehe deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, da du aufstehest, ist ein heiliges Land."

Und als das Volk im dritten Monat nach dem Auszug in die Wüste Sinai kam und an den Berg Gottes, da

erhob sich ein Donnern und Blitzen und eine dicke Wolke

auf dem Berge und ein Ton einer sehr starken Posaune; das ganze Volk aber, das im Lager war, erschrak. Der ganze Berg Sinai aber rauchte, darum, daß der Herr herab auf den Berg fuhr mit Feuer. Und sein Rauch ging auf wie ein Rauch vom Ofen, daß der ganze Berg sehr bebte. Und Gott sprach zu Mose: „Die Priester und das Volk sollen nicht herzubrechen, daß sie hinaufsteigen zu dem Herrn, daß er sie nicht zerschmettere."

Und nach der Verkündigung der zehn Gebote an Mose heißt es weiter:

Alles Volk sah den Donner und Blitz und den Ton der Posaune und den Berg rauchen. Da sie aber solches sahen, flohen sie und traten von ferne. Und sie sprachen zu Mose: „Rede du mit uns, wir wollen gehorchen; und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben." Also trat das Volk von ferne; aber Mose machte sich hinzu ins Dunkle, da Gott innen war.

Und wir haben in der Schule von den anderen Propheten gehört, die nach dem großen Propheten Mose kamen, nicht mehr so groß wie er, weil Gott mit ihnen nicht mehr redete wie mit ihm „von Angesicht zu Angesicht", und doch spricht der erste der sogenannten „großen Propheten", Jesajas, folgendermaßen von seiner entscheidenden Vision:

Des Jahres, da der König Usia starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Stuhl, und sein Saum füllete den Tempel. Seraphim standen über ihm, ein jeglicher hatte sechs Flügel; mit zweien deckten sie ihr Antlitz, mit zweien deckten sie ihre Füße, und mit zweien flogen sie. Und einer rief zum andern und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! Daß die Ueberschwellen bebten von der Stimme ihres Rufens, und das Haus ward voll Rauch. Da sprach ich: Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen. Da flog der Seraphim einer zu mir und hatte eine glühende Kohle in der Hand, die er mit der Zange vom Altar nahm, und rührete meinen Mund und sprach: Siehe, hiermit sind deine Lippen gerühret, daß deine Missetat von dir genommen werde und deine Sünde versöhnet sei. Und ich hörte die Stimme des Herrn, daß er sprach: Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich, sende mich! Und er sprach: Gehe hin und sprich zu diesem Volk: Höret es und verstehet es nicht, sehet es und merket es nicht! Verstocke das Herz dieses Volkes und laß ihre Ohren hart sein und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihrem Herzen, und sich bekehren und genesen!

Aber man wird einwenden: Das ist doch nicht der Gott, an den wir Christen glauben! Was wäre das für ein Gott, vor dem wir schaudern und beben! Das Neue Testament lehrt doch einen anderen Gott! — Aber Hebr. 10, Vers 31, lesen wir: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Man wird erwidern: Das ist eben der Hebräerbrief, hier redet noch immer hebräische Geistesart stärker als die Offenbarung in Christo. Aber wie, wenn das dem geschichtlichen Jesus nächststehende Evangelium, das Markusevangelium, ähnliche erschreckende Dinge sagt: Jesus soll die Geheimnisse des Reiches Gottes nicht etwa darum in Gleichnissen versinnbildlicht haben, weil er den Menschen die seligmachende Wahrheit nahebringen wollte, sondern umgekehrt:

Den Jüngern ist es gegeben, das Geheimnis des Reiches Gottes zu wissen; denen aber draußen widerfährt es alles durch Gleichnisse, auf daß sie es mit sehenden Augen sehen und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen; auf daß sie sich nicht dermaleinst bekehren und ihre Sünden ihnen vergeben werden. Denn wer da hat, dem wird gegeben, und wer nicht hat, von dem wird man nehmen auch, das er hat.

Aber hat nicht Luther die Frohbotschaft von Gott, unserem Vater in Jesu Christo, das Wesen des Glaubens als des Vertrauens auf Gott, der uns aus lauter Gnade alle Sünde vergibt, auf den Leuchter gestellt? Ganz gewiß, doch das Licht leuchtet für Luther in der Finsternis, es erweist sich eben dadurch als beseligendes Licht, daß es die grauenvolle Nacht der Verzweiflung durchbricht und erleuchtet: „Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt einen neuen Schein." Niemand hat die Nacht des göttlichen Zornes, des Schauderns vor den unheimlichen Tiefen der Gottheit besser gekannt als Luther. Das Schauervoll-Irrationale in der Gottheit hat er den deus ipse, die natura Gottes genannt, d. h. das Wesenhafte in Gott! In einer Predigt über 2. Mose 20, also über die Erzählung von der Verstockung des Pharao durch Gott, kann sich Luther nicht genug tun, das Grausige dieses Textes zu malen:

Ja, für die Welt scheinet's, als wäre Gott ein lauter Gähnemaul; er schlingt einen hinein und hat eine solche Lust daran, daß er aus seinem Eifer und Zorn dazu getrieben wird, die Bösen zu verzehren. Das ist denn das verzehrend, fressige Feuer. Ja, er ist erschrecklicher und greulicher denn der Teufel! [1])

Wer diese Abgründe bei Luther nicht sieht, der weiß auch das Wunder der Gnade Gottes in seiner Paradoxie nicht zu fassen; es ist ja für Luther etwas Unbegreifliches, daß Gott uns gnädig ist. Und diese dunkle Folie des Lutherglaubens hat die Nachkriegstheologie mit zweifellosem historischem Recht wieder geltend gemacht, und R. Otto sagt in seinem Buch „Das Heilige", an Luthers Schrift De servo arbitrio sei ihm das Verständnis des Numinosen (d. i. des Unheimlichen), des mysterium tremendum (d. i. des Geheimnisses, vor dem man nur zittern kann) erst aufgegangen, und er habe es erst von hier aus auch sonst überall in der Religionsgeschichte als Urbedeutung des „Heiligen" entdeckt. So erst verstehen wir, daß die Barthsche Schule das von ihr neu herausgegebene Buch De servo arbitrio (Vom unfreien Willen) so wichtig und ernst nimmt — oder verstehen wir es nicht? Ist es uns rätselhaft, wie es kommen konnte, daß R. Ottos genanntes Buch in 12 Jahren 22 Auflagen erlebte? Ein Volk, dessen Kräfte durch den furchtbarsten aller Kriege bis zum letzten Rest in Anspruch genommen, dessen Bestand durch Blutverlust und Unterernährung nahezu erschöpft und dessen Interessen aus dem Geistigen ins Primitiv-Naturhafte, in die animalische Frage des Kampfes ums nackte Dasein heruntergezerrt waren, las in Tausenden von Exemplaren diese Monographie „Ueber das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen"! Es läßt sich am Ende doch erklären: Not lehrt beten, aber sie lehrt auch fluchen. Die Kriegstheologie hatte die alten Versuche, das Leid in der Welt, vor allem das unverdiente Leid, zu erklären, zu rationalisieren, mit krampfhaftem Bemühen erneuert: wenn man mit der Erklärung des Leids als einer Strafe nicht auskommt, so ist das Leid als Prüfung zu fassen, „das Gold wird auf dem Feuerherd, der Christ in Not und Tod bewährt". Aber auch dieser Erklärungsversuch wurde durch den Sturm der Weltkatastrophe wie ein papierenes Haus umgeweht. Wo man diesen Versuch noch wagte, da war die Wir-

[1]) Vgl. Rud. Otto, Das Heilige, S. 108 f.

kung vielfach eine endgültige Zerstörung des Vertrauens zur Religion und eine tiefe Verbitterung. Wieder muß ich an das Alte Testament erinnern: Hiob wird durch die weisen theologischen Reden seiner Freunde noch näher an den Abgrund der Verzweiflung, ja der Gotteslästerung herangeführt, als durch die Schläge des Schicksals. Da erscheint Gott selbst im Wetter:

Wo warst du, da ich die Erde gründete? Da mich die Morgensterne lobten und jauchzten alle Kinder Gottes? Kannst du die Bande der 7 Sterne zusammenbinden? Oder das Band des Orion auflösen? Kannst du den Morgenstern hervorbringen zu seiner Zeit? Oder den Wagen am Himmel führen? Weißt du, wie der Himmel zu regieren ist? Oder kannst du ihn meistern auf Erden? Kannst du die Blitze auslassen, daß sie hinfahren und sprechen: Hier sind wir? Kannst du der Löwin ihren Raub zu jagen geben und die jungen Löwen sättigen? Wer bereitet dem Raben die Speise, wenn seine Jungen zu Gott rufen, und fliegen irre, wenn sie nicht zu essen haben? Gürte wie ein Mann deine Lenden; ich will dich fragen, lehre mich!

Ist das eine Erklärung für Hiobs Leid? — Nein, es ist das gerade Gegenteil einer Erklärung: Hiob soll in seines Nichts durchbohrendem Gefühl zusammenbrechen; es war Frevel, eine Erklärung von Gott zu fordern, Gott ist „das Wunder schlechthin", das Mysterium in absoluter Größe (R. Otto). Hiob verzichtet auf eine Antwort, er verzichtet sogar auf das Fragen: „Ich erkenne, daß du alles vermagst; darum bekenne ich, daß ich habe unweislich geredet, das mir zu hoch ist und das ich nicht verstehe. Darum schuldige ich mich und tue Buße in Staub und Asche." Es ist paradox, aber es ist so: theologisch ist die Frage der sogenannten Theodizee nicht zu lösen, aber psychologisch tritt eine Art Erlösung Hiobs ein durch die Erkenntnis, daß wir vor Gott nichts sind: Gott ist mit unseren Maßstäben von Recht und Gerechtigkeit nicht zu messen — „wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!" (Römer 11, 33.)

Müssen noch mehr religiöse Bekenntnisse angeführt werden, um einen Eindruck von dem zu geben, was die Theologie die Transzendenz Gottes nennt im Gegensatz zu seiner Immanenz, die Ueberweltlichkeit Gottes im Gegensatz zu dem Gott, von dem Paulus sagt: „In ihm leben, weben und sind wir"? Alle diese dogmatischen und religionsphilosophischen Worte sind ja nur schwache Versuche, verstandesmäßig und wissenschaftlich das zu umschreiben, was der Mensch erlebt, wenn er Gottes inne wird oder Gott begegnet. Auch die Worte Theismus, Pantheismus, Panentheismus sind solche Versuche, „Ideogramme", wie R. Otto sagt, mit denen wir, um Nietzsches Bild zu gebrauchen, auf das „hinwinken", was wir meinen. Ist Gott ein dem Menschen gegenüberstehendes Wesen, ist er eine Persönlichkeit, zu der wir in dem Sinne „du" sagen können, in dem wir Menschen als uns gegenüberstehende Persönlichkeiten anreden? Oder ist Gott in uns, sind wir ganz in Gott, so daß eine solche persönliche Gegenüberstellung und Trennung abzulehnen wäre? Es mag mir eine kühn erscheinende Behauptung gestattet werden: Theismus und Pantheismus sind richtige Gottesanschauungen, so unvereinbar sie auch scheinen mögen. Das meine ich so: Wenn wir von einem Haus, und wäre es die kleinste Hütte, eine „Anschauung" gewinnen wollen, dann photographieren wir das Haus, einmal von dieser, dann von jener Seite, wir machen auch Innenaufnahmen — alle diese Bilder sind ganz verschieden und sind doch alle „richtige" Bilder des Hauses. Daß wir das Haus nicht mit einem Bild allseitig und erschöpfend zur Anschauung bringen können, das kommt bekanntlich daher, daß die räumliche Welt drei Dimensionen hat. Und von Gott, also von der Wirklichkeit, die wir als unendlich, als absolut bezeichnen, wollten wir durch eine einzige „Anschauung" ein erschöpfendes, allseitiges Bild zu bekommen uns anheischig machen! Gott ist über der Welt, Gott ist in der Welt, Gott ist unendlich viel mehr und viel größer als unser Herz und ist doch unseres Lebens tiefste Wurzel, unseres Wesens innerster Kern, letzter Halt, Ursprung und Ziel alles Seienden, tragende Kraft, Wahrheit und Wesen alles dessen, was war und ist und sein wird. Daß nur nicht eine dieser „Anschauungen" verabsolutiert werde, daß man nur nicht meine, mit einer dieser Formeln mehr in der Hand zu haben als den äußersten Saum des Gewandes dessen, von dem die Schrift sagt: „Er wohnet in einem Lichte, da niemand zukommen kann", — „wir sehen jetzt in einem Spiegel, in einem dunklen Worte." Es ist eine Vermessenheit, den Immanenzgedanken, die Innerweltlichkeit Gottes als letzte und erschöpfende Wahrheit auszugeben. Mit Unrecht beruft sich ein so verabsolutierter Pantheismus auf Goethe und sein Gotterleben, das gewiß wesentlich durch den Kampf gegen die Transzendenz bestimmt war, aber eben doch gegen die Transzendenz in einer wiederum vereinseitigten, verengten Bedeutung, über die noch zu sprechen sein wird. Gewiß ist das Wesentliche in Goethes Urerlebnis das Sicheinsfühlen mit dem das All durchwaltenden Gott: „Es schweben die Wolken abwärts, die Wolken neigen sich der sehnenden Liebe. Mir, mir, in eurem Schoße aufwärts, umfangend umfangen, alliebender Vater!" Aber eben doch der „Vater", zu dem wir aufwärts streben, der uns aufwärts zu sich zieht! Und derselbe junge Goethe weiß trotz aller Naturmystik und Gottinnigkeit: „Mit Göttern soll sich nicht messen irgendein Mensch!" Und im Faust steht das Wort, das R. Otto als Motto für sein Buch über das „Heilige" wählen konnte: „Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil."

Duisburg Friedrich Karl Feigel

„Um unseres Volkes willen"!

Der Sportpalast in Berlin, der am 13. November 1933 die Massenversammlung der Deutschen Christen (mit den Rednern Hossenfelder und Krause) überfüllt sah, hat für die Lage der Deutschen Evangelischen Kirche am 26. April 1935 mit der Massenversammlung der Deutschen Glaubensbewegung und den Reden von Reventlow und Hauer abermals schicksalhafte Bedeutung gewonnen. Wie eigenartig der innere Wirkungszusammenhang der beiden Daten sich darstellt, hat Reventlow auf dieser zweiten Massenversammlung mit den Worten gekennzeichnet: „Die Versammlung wird verstehen, wenn wir heute an dieser Stelle allen jenen Ausübern und Inspiratoren der Druckaktionen und Drangsalierungen unseren Dank sagen, und zwar ganz besonders jener damals maßgebenden Organisation,

die sich in merkwürdiger Wortzusammenstellung als „Deutsche Christen" bezeichnet. Sie hat unseren Zusammenschluß ganz außerordentlich gefördert."

Damals wie heute haben die 20000 Hörer des Sportpalastes unter Berufung auf den Durchbruch des Dritten Reichs die Forderungen mit angehört, daß die „Reichskirche" auf „jede Vergewaltigung des religiösen Lebens" verzichten und nur dem „deutschen Gotterleben" Rechnung tragen müsse. Daß das „Fremdvölkische" beseitigt und eine „völkische" Religion erkämpft werden müsse. Daß der endgültige Sieg des „nordischen Geistes" über den „orientalischen Materialismus" sichergestellt und daß das Alte Testament und das Neue in seinen „entstellten, abergläubischen Berichten" endlich ausgemerzt werden müsse. Man forderte zu beiden Malen eine Religion, „in der an Stelle der zerbrochenen Knechtsseele der stolze Mensch, der sich als Gotteskind dem Göttlichen in sich und seinem Volke verpflichtet fühle", treten müsse.

Der propagandistische, kämpferische Wortbestand der Massenredner hat sich nur in ganz unwesentlichen Schattierungen geändert. Zum Volksgedanken und zum Völkischen, zur Deutschen Art und zum Deutschen Glauben, zur religiösen Gewissensfreiheit und „lebendigen Glaubensbewegung" (mit dem Ton auf „Bewegung") trat manche neue, inhaltschwere Forderung, die schließlich jenes zuerst gewollte und erstrebte Ziel auch deutlich als Programmpunkt setzte. Die zweite Massenversammlung hat den Sprung über das Christentum hinaus gewagt und will die ganze christliche Front als Hindernis der Volkseinheit beseitigen. Sie gab sich nicht mit Teilabstrichen zufrieden und teilte das auch in entsprechender Klarheit der Versammlung mit. So sind sich die beiden Massenversammlungen in einem zum mindesten einig gewesen: an Stelle des alten Glaubens einen neuen zu setzen.

Zweimal ist an die Deutsche Evangelische Kirche (das eine Mal ausdrücklich, das andere Mal dem Sinne nach) die Forderung gerichtet worden, sie solle „Raum haben für alle diejenigen, die sich zu einem deutschen Glauben bekennen, wenn sie nur wirklich echte deutsche Menschen wären" (Hauer), das erste Mal von Hauer in seinem „Offenen Brief" an die „Leitung der deutschen evangelischen Kirche" (und an die „Deutschen Christen", die eben damals die Führung der Kirche erhielten) im Sommer 1933, und dann dem Sinne nach wieder von jener Sportpalastversammlung im November 1933, bei der Krause das Wort redete. Hauers Forderung blieb ohne Erfolg, er erhielt keine Antwort, und nach der Sportpalastversammlung wurde Krause vom Reichsbischof seiner kirchlichen Aemter enthoben und Hossenfelder veranlaßt, von den seinen zurückzutreten.

„Meine Hoffnung war in der Tat eine große religiöse Volksgemeinschaft protestantischer Grundhaltung. Aber diese Hoffnung wurde zerschmettert von den Christen." So sprach jetzt Hauer und fügte den Satz hinzu: „Die Kirche ist aus dem Volk ausgetreten, nicht das Volk aus der Kirche."

Wie, wenn dieser Plan Hauers, „eine Volksgemeinschaft protestantischer Grundhaltung" zu schaffen, geglückt wäre?! Und Rudolf Kircher, der Chefredakteur der „Frankfurter Zeitung", knüpft an diese von ihm aufgeworfene Frage die weitere: „Aber wäre er denn nicht, wenn sein Plan geglückt wäre, heute dazu verurteilt, ein Verkünder nicht nur des Christentums, sondern sogar der protestantischen Kirche zu sein?" „Dann erst," so fuhr Hauer in seiner Rede fort, „als diese bittere Erkenntnis über mich kam (daß der Plan mißglückte), zog ich die Folgerung, der ich mich nicht mehr entziehen durfte, und trennte mich von der Kirche, nachdem ich innerlich schon längst vom Christentum mich hatte befreien müssen" (Sperrungen hier wie später vom Vf.).

Keiner, der Hauer kennt, zweifelt an der Ehrlichkeit seines Ringens, — aber wie konnte er auch nur auf den Plan verfallen, „eine Volksgemeinschaft protestantischer Grundhaltung" zu fordern, nachdem er sich „schon längst innerlich hatte vom Christentum befreien müssen"? Mußte dieser Plan nicht mißglücken, ja, war er nicht eine unannehmbare Zumutung an eine „evangelische Kirchenleitung", eine „Volksgemeinschaft protestantischer Grundhaltung" mit ihm zu schaffen, wenn er sich „schon längst vom Christentum hatte befreien müssen"? Was wäre an dieser „Grundhaltung" überhaupt noch „protestantisch" gewesen?

Und Hauer schickte diesen Sätzen voraus: „Ich schäme mich nicht, daß ich diesen letzten Versuch machte, daß ich glaubte an eine Kirche, in der alle gläubigen Deutschen, die nicht Rom gehorchen wollten, eine Heimat haben würden." Woran hätte Hauer in dieser Kirche glauben wollen, wenn nicht an die Kraft des Christentums? Oder sollte die „protestantische Grundhaltung" so weitherzig sein (was er von der katholischen Kirche von vornherein nicht erhoffte), daß sie auch auf das Christentum verzichtete, von dem er „schon längst" sich entfernt hatte? Daß die Leitung der evangelischen Kirche in jenen stürmischen Kampftagen keine Antwort an Hauer fand, wird in erster Linie darin seinen Grund haben, daß der Neubau der Kirche sich damals unter schwersten inneren Kämpfen vollzog. Eine Antwort ist aber insofern erfolgt, als die Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche vom 11. Juli 1933 sich auf das biblische Evangelium und die Bekenntnisse der Reformation festlegte.

„Es ist uns wahrlich nicht leicht geworden, diesen Kampf, diesen Kampfruf für einen deutschen Glauben in das deutsche Volk hineinzuwerfen, in einer Zeit, in der alle Kräfte des Volkes zusammengerafft werden müssen. Aber wir durften nicht anders um unseres Volkes willen." Das ist der gewaltige Sprung Hauers, von dem er erwartet, daß ihn jeder echte Deutsche heute mitmache; „um des Gewissens willen", wie er immer wieder betont, und um eine Sittlichkeit germanisch-deutscher Art anzustreben, „die höher stehen wird als jene vom Christentum vertretene".

Das alles weiß Hauer heute, er weiß es aus der Stimme seines Gewissens, mag er es nun mehr als sittliches oder als religiöses Gewissen fassen. Nur so viel ist sicher: es war kein ganz logisches Gewissen, das hier sprach, sonst hätte es kaum jenen Plan einer „Volksgemeinschaft protestantischer Grundhaltung" mit jenem „schon längst überwundenen Christentum" vereinbaren können.

Kiel Otto Hubele

Sektengeist

Was man im Staate früher Parteiengeist zu nennen pflegte, tritt im kirchlichen Leben als Sektengeist auf: Ueberschätzung der eignen Gruppe, allzugroßer Eifer, von den Anderen abzurücken

Wieviel Schaden solcher Sinn im politischen Leben anrichten kann, wie sehr er unser Vaterland geschädigt hat, ist bekannt. Nur soll gegenüber der Art, wie bei uns oft auf die Parteien gescholten wurde, als wären sie das politische Grundübel, nicht vergessen werden, daß, solange überhaupt demokratisch oder doch parlamentarisch regiert wurde, Parteien ein notwendiges Mittel politischer Willensbildung waren, der Weg zur Bildung handlungsfähiger und verantwortlicher Mehrheiten sein konnten, insofern immer noch besser als schrankenloser politischer Individualismus waren.

Wir reden im Folgenden vielmehr vom Sektengeist unter evangelischen Christen. Nicht im Sinne einer kirchenpolitischen Betrachtung; die Lage der evangelischen Kirche in Deutschland ist so ernst, daß mit Kirchenpolitik ihr wahrscheinlich nicht mehr viel zu helfen ist. Sondern die Absicht der folgenden Darlegung ist teils, wie schon die vieler hier gegebener Berichte, Fernerstehenden zu einem zutreffenden Urteil über die verwickelten Zustände in der evangelischen Kirche Deutschlands zu helfen. Teils und vor allem aber, uns, die wir am Leben der evangelischen Kirche tätig teilnehmen, zu theologischer Klärung und zu christlicher Besinnung auf wachsende Gefahren und drängende Pflichten aufzurufen.

Wenn von Sekten- oder Parteigeist in der Kirche die Rede ist, so kommt es auch hier auf die Sache an, nicht auf den Namen „Partei". Wenn die Deutschen Christen und die Jungreformatorischen 1933 beide entschieden erklärten, sie seien eine Bewegung, keine Partei wie die älteren kirchlichen Parteien, so hat der redliche Wille, sich von diesen zu unterscheiden, beide Bewegungen doch nicht davor bewahrt, daß unerfreuliche Erscheinungen des Parteigeistes sich auch bei Vielen ihrer Anhänger zeigten. Andrerseits gab es, als die Synoden noch von den älteren Parteien beherrscht wurden, unter den Mitgliedern dieser Gruppen, wie auch unter denen der früheren politischen Parteien, treffliche Leute, die keine Parteibrille trugen, Männer und Frauen von vorbildlicher Sachlichkeit und starkem Gemeinsinn.

Seit vorigem Jahre aber ist die Gefahr gewachsen, daß in unserer evangelischen Kirche der Parteigeist mächtiger werde und schlimmere Formen annehme. Ob hier und da in einer Gruppe von Deutschen Christen der Wille, die eigene Macht durchzusetzen, noch zugenommen, das Verständnis für die Andersdenkenden noch abgenommen hat, bleibe unerörtert. Die Art, wie die Deutschen Christen 1933 sogleich zu fordern pflegten, daß nicht nur auf den Synoden ihnen die Mehrheit gehören müsse, sondern daß auch die Kirchenbehörden zu 75 oder wer weiß wie viel Prozent mit Deutschen Christen zu besetzen seien, hat ihnen mit Recht den Einwand zugezogen: „Das Reich Gottes kommt nicht in Prozenten", und ihr schneller Erfolg hat die Wirkung gehabt, in der Kirche hie und da ein übles Parteibuchbeamtentum aufkommen zu lassen. Aber davon sprechen wir heute nicht ausführlich, da Unzählige sich von den Deutschen Christen abgewendet haben, die Thüringer Landesgruppe bereits seit November 1933 ihre eignen Wege geht, und bei den übrigen, wie man hört, der innere Zwist in letzter Zeit schärfer, die Organisation viel schwächer geworden ist. Doch ist jene Gefahr, daß der Parteigeist sich verschlimmere, daß in der Kirche ein gefährlicher Sektengeist aufkommt, längst an ganz anderen Stellen aufgetreten, an Stellen, wo man vor solcher Gefahr bewahrt zu sein meinen durfte, weil man einen reinen und starken Willen zur Kirche hat und pflegen will.

Man betont heute oft die lutherische Sonderart so schroff, daß man die Union mit den Reformierten, wo sie besteht, sprengen möchte und so die Deutsche evangelische Kirche, statt sie zu einigen, weiter zersplittert. Troeltsch hat einst gesagt, gegenüber den Angriffen auf das Christentum, dem Kampf um den Gottesglauben überhaupt, seien die Streitigkeiten der Theologen wie Kindergezänk in einem brennenden Hause. In der heutigen Lage, bei der stürmischen Propaganda neugermanischer Religion namentlich unter der Jugend, gilt: Wem heute die lutherische Sonderart wichtiger ist als die Zusammengehörigkeit der evangelischen Christen, der baut nicht Kirche, sondern hat einen Sektengeist, der oft das Christentum geschwächt, das Volk den Kirchen entfremdet hat.

Aber auch abgesehen von diesem lutherischen Konfessionalismus ist jene Gefahr der Verengung, der Absonderung da, in manchen Kreisen der Bekennenden Kirche. Das ist hier schon wiederholt angedeutet worden, muß aber heute schärfer ausgesprochen werden. Es wird mir nicht leicht, das zu sagen. Viele treue Mitarbeiter der „Christlichen Welt" haben von Anfang an, seit im Herbst 1933 aus Pfarrernotbund und zu ihm stehenden Gemeinden die Bekenntnisfront erwuchs, tapfer in deren Reihen mitgekämpft. Und wer in den beiden letzten Jahren die CW las, weiß, wie es ihr einfach Pflicht war, sich gegen Gewalt- und Unterdrückungsmethoden in der Kirche zu wenden, die oft genug auch vom staatlichen Gericht abgelehnt wurden, weil sie rechtswidrig, erst recht also unbillig sind, unbrüderlich, unchristlich. Heute wie immer kommt es zuerst auf das Christentum, dann erst auf das freie Christentum an; der Kampf gegen unrechtes Tun ist dringlicher als der gegen irrige Meinungen. Daß gegen unrechtes Verfahren in der Kirche die Fahne des Bekenntnisses aufgepflanzt wurde, war sehr begreiflich. Es war auch taktisch geschickt, weil Juristen, staatlichen Stellen, leicht einleuchten wird, die Kirche habe nun einmal ihr Bekenntnis, ihre Grundsätze, und gegen diese dürfe nichts geschehen.

Die Berufung auf das Bekenntnis brachte aber zwei Gefahren mit sich. Erstens ist das Wort Bekenntnis mehrdeutig. Es bezeichnet sowohl, daß man für seine Ueberzeugung tapfer eintritt, ihr gemäß handelt und, wenn es sein muß, Opfer für sie bringt, als auch die Worte, Formeln, Schriften, in denen christlicher Glaube ausgesprochen worden ist. Jenes Bekenntnis der Tat und des Leidens hat vielen Pfarrern Sympathie und Achtung in weitesten Volkskreisen verschafft. Doch unmerklich ging der Begriff Bekenntnis oft in den der Bekenntnisse über, d. h. der in der Kirche überlieferten Lehr- und Bekenntnisschriften. Daß aber diese Schriften, die altkirchlichen dogmatischen Formeln und

die Theologie des 16. Jahrhunderts, in unserer Kirche uneingeschränkt weiter gelten sollten, das müssen viele evangelische Christen gewissenshalber ablehnen, die den Bekennerkampf in jenem ersteren Sinne begrüßt haben und fördern. Von dieser Gefahr, daß die Ablehnung unchristlichen Tuns in unseren Kirchen sich umsetze in unevangelischen Eifer um buchstäbliche Geltung alter Schriften, ist hier bereits oft die Rede gewesen.

Die zweite Gefahr ist folgende. Hätte man als Panier ausdrücklich das Evangelium genannt und nicht das Bekenntnis (das natürlich als Bekenntnis zum Evangelium gemeint war, aber leicht, wie eben dargelegt, jene andere Bedeutung gewinnt), so hätte darin eine ständige Erinnerung an die Gesinnung gelegen, die Jesus von seinen Jüngern forderte, eine lebendige Mahnung an den frohen, freien, liebenden Geist des Evangeliums, der allem menschlichen Richten, allem stolzen Sich-Absondern widerstrebt. Bei dauerndem kirchlichem Kampf kommt es aber leicht so, daß man die Gegner als eine unterschiedslose Masse behandelt, für Taten ihrer Führer jeden Mitläufer in einer Weise verantwortlich macht, die man gegenüber Fehlern der eignen Gruppe als unbillig empfinden würde. Man nimmt den Einzelnen überhaupt nicht mehr für sich, sondern man streicht ihn mit der ganzen gegnerischen Front schwarz an und streicht, was noch schlimmer ist, die ganze eigne Front glänzend weiß an. Man fragt nicht mehr, ob im Interesse irgendeiner kirchlichen Arbeit hier und da Zusammenwirken mit Gegnern möglich, heilsam, nötig sei, sondern man lehnt grundsätzlich die Gemeinschaft mit ihnen in immer mehr Fällen ab. Das heißt: der Wille zur Macht siegt über den zur Gerechtigkeit, über den Sinn für Wahrheit, über die Pflicht zur Liebe. Je jünger die Menschen sind, die sich so verhalten, um so unerfreulicher ist es; je jünger die sind, die mit solchen Methoden unter Druck gesetzt werden, um so mehr sind sie zu bedauern. Der evangelische Christ soll immer gewissenhafter werden; das heißt: sein Gewissen soll immer stärker, immer selbständiger werden, auch gegenüber den umlaufenden Urteilen über Freunde und Gegner. Der evangelische Theologe soll selbstverständlich sich zu unterrichten suchen über alle wichtigen Strömungen in Kirche, Volk und Welt; er soll zu lernen suchen von Allen, die ihm begegnen. Die althergebrachte Losung, man solle, was von Angehörigen der anderen Seite geschrieben und gesagt werde, gar nicht lesen und anhören, war ein Stück von dem engen Parteigeist, der unser Volk und Vaterland an den Rand des Abgrundes gebracht hat. Wenn jetzt in unserer Kirche trotz der schweren Erfahrungen der letzten Jahre solcher Richte- und Absonderungsgeist wieder mächtig wird, wenn junge Theologen dahin beeinflußt werden, daß sie zu Unternehmungen anderer Gruppen überhaupt nicht hingehen, sei es auch nur, um zu lernen, so sind diejenigen, die das zu verantworten haben, nicht Führer, die durch Geist und Liebe ihre Gefolgschaft an sich binden, sondern Treiber, deren hölzerner Stecken um unserer Kirche und unseres Volkes willen möglichst bald zerbrechen möchte.

Vielleicht ist es noch Zeit, Einhalt zu tun. Gekämpft werden muß in unserer Kirche, um der Wahrheit willen. Aber die Waffen müssen dem Wesen geistigen Kampfes entsprechen. Der Gegner soll innerlich bezwungen werden. Das Aeußere findet sich dann. Also nicht Parteizwang und Boykott, sondern Waffen des Glaubens und der Liebe! Christen streiten, als stritten sie nicht. M

Die religiöse Verklärung des japanischen Staatsbewußtseins

Wir haben in der jüngsten Vergangenheit erlebt, daß in Deutschland der Versuch gemacht wurde, das Nationalgefühl religiös zu begründen und zu untermauern, und zwar mit religiösen Elementen, die nicht aus dem Christentum stammen, sondern entweder aus der altgermanischen Religion und Mythologie oder aus verwandten religiösen Neubildungen. Unter diesen Umständen ist für uns heute das japanische Staatsbewußtsein von besonderem Interesse; denn hier ist der Staat seit Anbeginn auf Religion und Mythologie gegründet gewesen, und in der neuesten Zeit ist man davon nicht nur nicht abgegangen, sondern hat das erst recht gepflegt. Japan besitzt eine national-religiöse Ideologie, die, trotz größter weltanschaulicher und religiöser Unterschiede in Japan, das ganze Volk in hohem Maße zu einigen und zu tragen vermag. Erst in jüngster Zeit ist diese Erscheinung in Deutschland einigermaßen beachtet worden. Die meisten allgemeinverständlichen Japanbücher des vorigen Jahrzehnts haben zwar erklärt, die Japaner seien sehr patriotisch, aber wenig über die Besonderheit des japanischen Staatsbewußtseins gebracht oder sie falsch beurteilt.

1. Die japanische Staatsidee und ihre mythologische Grundlage

Die Ideen, die seit dem Beginn des mandschurischen Zwischenfalls und besonders in den Monaten der Schanghai-Expedition in den Vordergrund getreten sind, sind kurz gesagt: Die Idee der Auserwähltheit des Volkes und des Gottgesandtentums seines Kaiserhauses. Beide Ideen sind uralt. Schon in den ältesten japanischen Literaturwerken sind beide völlig ausgebildet. Ihre klassische Ausprägung erhielten sie merkwürdigerweise zu einer Zeit der größten Schwäche des Kaiserhauses, als eine nördliche und eine südliche Linie sich befehdeten und dieser Zwist das ganze Reich lähmte, in dem Buch Shin-ô-Shôtoki (die richtige Genealogie der göttlichen Kaiser), 1339 von Kitabatake Chikafusa verfaßt. Dies Buch beginnt mit den Worten: „Japan ist das Land der Götter. Die himmlischen Ahnen haben seinen Grund gelegt und die Sonnengöttin überliefert ewig seine Herrschaft. Nur bei unserem Reich ist dies der Fall; in anderen Ländern gibt es so etwas nicht. Darum heißt unser Reich das Götterland.“ Und der japanische Kriegsminister der Zeit der Mandschureikämpfe, Araki Sadao, schrieb in der Zeitschrift Hinode

Das japanische Volk steht nicht nur anderen Nationen an natürlichen Fähigkeiten in keiner Weise nach, sondern es ist auch anderen Völkern der Erde an Charaktereigenschaften weit überlegen. Worauf wir besonders stolz sind, ist unsere beispiellose nationale Struktur und unser nationaler Geist. Wenn wir auf die Geschichte des göttlichen Ursprungs unseres Landes zurückblicken, dann können wir nicht anders als in Herzen tief bewegt sein. Der göttliche Geist, der zur Gründung des japanischen Reiches führte, sollte nicht nur auf Japan beschränkt bleiben, sondern in der ganzen Welt ver

breitet werden, damit der Geist des japanischen Reiches zum beherrschenden Geist der gesamten Menschheit wird. Dem so von Japan vorgezeichneten göttlichen Weg hat die übrige Menschheit zu folgen.

Diese beiden Zeugnisse, das klassische des Shin-ô-Shôtoki und das moderne des Mannes, der in den letzten Jahren die Geschicke Japans wesentlich mitbestimmt hat, mögen genügen.

Diese nationale Selbsteinschätzung und die Verehrung des Kaiserhauses ruhen bekanntlich auf Religion und Mythus. In kurzen Zügen zeigt die japanische Mythologie folgendes Bild:

Die eigentliche Schöpfung ist von dem Götterpaar Izanagi und Izanami ausgegangen, die von den vorangegangenen himmlischen Gottheiten einen Speer erhalten hatten. Auf der hohen Himmelsbrücke stehend, tasteten sie mit ihm in der Meeresflut herum. Von dem herabtröpfelnden Wasser bildete sich die Insel Onogoro (in der Inlandssee), und von diesem festen Standpunkt gewissermaßen wurden die übrigen japanischen Länder geschaffen, dazu die Götter der Naturerscheinungen, der Berge, Flüsse und Bäume, und damit war Japan fertig. Aber noch fehlte dem Lande der Herrscher. Das ist die Sonnengöttin Amaterasu O-mi-Kami. Sie ist aber nach dem Kojiki, dem ältesten japanischen Literaturwerk, nicht von diesem Götterpaar gezeugt. Izanami war bei der Geburt des Feuergottes gestorben, und Izanagi war es nicht gelungen, sie aus der Unterwelt zurückzuholen, da er wider das Gebot Licht gemacht und sich dann vor dem Ekel der Unterwelt entsetzt hatte. Er sprach die Scheidungsformel über Izanami und reinigte sich vom Schmutz der Unterwelt. Bei dieser Gelegenheit entstand die Sonnengöttin, als er sein erlauchtes linkes Auge wusch, zusammen mit anderen Gottheiten, die beim Waschen der anderen Körperteile entstanden. Damit war auch die Aufgabe Izanagis beendet, und er zog sich für immer zurück. — Nun tritt die Mythologie in eine neue Phase ein; es spielen nur noch die jungen Götter, vor allem Amaterasu und der Sturmgott Susanoo no Mikoto, eine Rolle. Diese beiden geraten miteinander über ihren Herrschaftsbereich in Streit. Susanoo verletzt seine Schwester schwer, indem er ihr Haus kultisch verunreinigt, worauf sie sich in der himmlischen Felsenhöhle verbirgt und durch die so entstandene Sonnenfinsternis das Land und seine Götter in höchste Not bringt. Erst nachdem sich die Götter des Denkens, der Künste, der Mantik, des Ritus und des Tanzes vereinigen, gelingt es, die unentbehrliche Göttin wieder hervorzulocken. Dies ist die bekannteste unter allen japanischen Göttersagen. Susanoo wird vertrieben, und damit ist der Friede unter den Himmlischen wieder hergestellt. Später entsendet Amaterasu ihren göttlichen Enkel; er hat den Namen Hikoo Ninigi no Mikoto, und sie richtet an ihn folgende Worte: „Dieses Land der frischen Aehren des üppigen Schilfgefildes ist das Land, welches du regieren sollst. Daher sollst du unserem Befehl gemäß vom Himmel herabsteigen." „Darauf fügte sie noch hinzu die ihr teuren Yasaka-Krummjuwelen, und den Spiegel, mit welchem sie sie gelockt hatten (aus der Höhle), und dazu das Grasmäheschwert, und beauftragte ihn folgendermaßen: Betrachte hier diesen Spiegel ganz so, als wäre es meine erlauchte Seele, und verehre ihn ehrfürchtig, gleich wie wenn du mich selbst verehrtest." Damit verläßt der Enkel der Sonnengöttin den hohen Himmel und gelangt nach Japan, und zwar in den äußersten Westen, nach Kyûshu, „dem koreanischen Land unmittelbar gegenüber, von der Morgensonne beschienen und der Abendsonne durchglüht". Hier verbringen die Gesandten des Himmels eine lange Zeit, drei Generationen, vermischen sich mit den Einheimischen, werden also zu Menschen. An diesem Punkt taucht der erste Schimmer von Geschichte auf: Kamu Yamato Ihare Hiko, der Enkel des Ninigi no Mikoto, bricht im Alter von 45 Jahren nach dem von grünen Bergen umgebenen Mittelland, der späteren Provinz Yamato, auf, getragen von dem festen Glauben an sein Gottgesandtentum. Er erobert es nach mancherlei Zwischenfällen und baut nach offizieller Chronologie im Jahr 660 v. Chr. in Kashihara in Yamato seinen ersten Palast. Diesem Zug des Kaisers Jimmu, wie er mit seinem postumen Namen heißt, liegt wohl schon eine geschichtliche Begebenheit zugrunde, wenn auch die Zeit dieses bedeutsamen Zuges eines Einwandererstammes nach dem Mittelland mit 660 v. Chr. mehrere hundert Jahre zu früh angesetzt ist. Hier mündet die japanische Mythologie in den ersten Beginn der Geschichte.[1])

Auf diesen Mythen beruht die heutige Stellung des japanischen Kaiserhauses; sie stellen dem Japaner die metaphysische Seite seines Vaterlandes dar. Dem Europäer erscheinen sie meist sehr primitiv. Witte hat in seinem Buch „Japan zwischen zwei Kulturen" große Schwierigkeiten vorausgesagt, die aus dem unüberbrückbaren Gegensatz zwischen der modernen Naturwissenschaft und dem Dogma von der göttlichen Abstammung des Kaiserhauses hervorgehen würden. In diesen Mythen ist ja in der Tat Japan die Welt oder doch der Mittelpunkt der Welt. Aber davon ist nicht viel zu merken; vielmehr macht man gegenwärtig, wie das Zitat von Araki und andere, spätere Zitate zeigen werden, mit der auf diese Mythen gegründeten Einzigartigkeit der japanischen Staatsstruktur und des Japanergeistes erst recht Ernst.

2. Wie der Japaner diese Staatsidee empfindet

Der Japaner denkt in dieser Hinsicht nicht wissenschaftlich-weltanschaulich. Ich will versuchen, als einer, der lange in Japan gelebt hat, die japanische Haltung ein wenig verständlich zu machen. Zunächst wirken diese Erzählungen auf den Japaner und den, der mit ihm fühlen kann, gar nicht so primitiv. Kunst und erzählende Tradition hat sich dieser Stoffe bemächtigt; sie sind in Gemälden dargestellt, in denen die Götter und ersten Kaiser in feierlicher, der chinesischen Art entlehnter Kleidung zu sehen sind, Gemälde oder auch Bühnenbilder, die sehr eindrucksvoll sind. Die Bühnenkunst nimmt mit diesen Stoffen eine ähnliche Umwandlung vor wie etwa Wagners Opern mit den altgermanischen Göttersagen. Besonders im Nô-Drama, das im 14. Jahrhundert aus den heiligen Tänzen an Shintoschreinen[2]) entstanden ist, wirken diese Stoffe höchst feierlich und poetisch.

Hier ist nichts mehr von Primitivität zu merken. Diese Stoffe sind in eine höchst verfeinerte, weltanschaulich durchwobene Kunst eingegangen. Das konnte nur geschehen, weil diese Götter- und Heroensagen seit Urzeiten mit Land und Volk verwachsen sind. Bis zur Gegenwart hat es nie eine gewaltsame Unterbrechung gegeben. Denn der Buddhismus hat sie nicht bekämpft, sondern aufgesogen.

Die beiden buddhistischen Lehrbegriffe, deren man sich dabei bediente, sind Gongen und Hôben. Gongen bedeutet „zeitweilige Manifestation": die ewigen Buddhas haben sich zeitweilig in der Gestalt dieser Götter, deren Existenz ja vom Buddhismus nicht geleugnet wird — sie werden nur als ziemlich niedrige Wesen betrachtet — manifestiert, um ihre Gnade zu erweisen, bevor das Volk für die wahre Buddhalehre reif war. Oder die Buddhas haben sich eines Hôben, eines „Kunstgriffs" bedient, um sich dem Verständnis des einfachen Japaners angemessen zu offenbaren. „Das Ewige hat seinen Glanz gemildert und sich dem Staube zugesellt." Diese Idee der Milderung des Glanzes hat dem Buddhismus die schonende Aufsaugung der Götterlehre ermöglicht, und in der Vorbereitung zur Restaurationszeit konnte sie sich wieder selbständig machen.

So stehen seit Jahrtausenden die Schreine dieser Götter im Lande, die in der nationalen Mythologie genannt sind, einfache Gebäude nur, doch an Orten,

[1]) Die vollständigen Mythen sind am leichtesten nachzulesen in: K. Florenz, Die historischen Quellen der Shinto-Religion.

[2]) Shinto ist die altjapanische Nationalreligion.

wo die Erhabenheit der Natur ganz von selbst zum Herzen spricht, und wo man auch von dem von Menschenhand gebauten Heiligtum den Eindruck hat: Es ist natürlich gewachsen. Es gibt ein bekanntes Gedicht, das ein Pilger auf der Wallfahrt nach Ise, wo der Schrein der Sonnengöttin steht, verfaßt hat:

Was wir hier anbeten, wissen wir nicht,
Aber heiß rinnen unsere Tränen der Ehrfurcht.

An diesen Orten ist Japan kat' exochén; hier spürt der Japaner die starken Wurzeln der Kraft seines Vaterlandes, hier sind seine Götter. Der Kaiser aber wird mit seinem ganzen Haus mit dem gleichen Zeremoniell behandelt wie die Götter. Man sieht ihn persönlich kaum, er wohnt abgeschlossen hinter den Mauern seines Palasts und fügt sich ganz leicht der Reihe der Götter an. Die Götter dieser Mythen sind gar nicht in unserem Sinn transzendente Wesen; die Götterwelt ist der Menschenwelt nahe. Man kann dies am besten sich klar machen, wenn man sich auf den Standpunkt des Buddhismus stellt, der die „Devas" ja auch zur Welt des Leidens rechnet: Die Götterwelt gehört gewissermaßen zu dieser Welt; die Welt der Ewigkeit beginnt erst turmhoch darüber.

Intellektuelle Schwierigkeiten entstehen viel seltener, als wir anzunehmen geneigt sind. Die Shintoschriften sind nicht etwa inspiriert, so daß aus der Unglaubhaftigkeit einer Stelle intellektuelle Schwierigkeiten entstehen könnten. Es gibt auch eine kritische Wissenschaft vom Shintoismus. Der Japaner fühlt aus dieser Mythologie heraus: Der japanische Staat ist keine menschlich-irdische Gründung; er verdankt seinen Ursprung übermenschlichen Einflüssen. Und in Stunden des vaterländischen Hochgefühls empfindet jeder unverbildete Japaner das ganz unmittelbar. Es wird ja nicht ein Glaube an eine Lehre von ihm verlangt, sondern ein respektvolles Verhalten vor halb religiösen, halb vaterländischen Symbolen. Man verrichtet eine Reverenz vor dem Schrein wie vor dem Kaiserpalast, und bei diesen Gelegenheiten herrscht der sanfte Zwang des gemeinsamen Handelns, so daß man, schon um das gute Benehmen nicht zu verletzen, sich nicht ausschließen kann.[3]) Und wenn der junge Japaner auf der Hochschule mit der europäischen Art des Denkens intellektuelle Schwierigkeiten gehabt haben sollte, so umfassen ihn später wieder die Klammern des Familien- und Gesellschaftsverbands, denen der Japaner, der keine höhere Schule besucht, überhaupt nie entrinnt. Das für alle gültige Maß hält den Einzelnen fest, und da alle Japaner von der Konvention des Denkens stark beherrscht werden, und auch beim gebildeten Japaner Empfinden und Phantasie eine sehr große Rolle spielen, bleiben die meisten innerhalb des großen Stroms des gemeinsamen Empfindens.[4])

[3]) Auch der Vertreter des Heiligen Stuhles mußte 1927 bei der Beerdigung des Kaisers Taishō eine Verbeugung machen, die auch als Reverenz vor einem Gott gedeutet werden könnte.

[4]) Natürlich spielen sich doch Einzelkämpfe in großer Zahl ab. Den Schulleitern fällt unangenehm auf, wie wenige Studenten zu den vaterländischen Schreinen gehen. Der Missionar bekommt mehr davon zu hören als andere. Aber ich habe den Eindruck, daß mit dem Verlassen der europäischen Atmosphäre der Hochschule, mit dem Eintauchen in das bürgerliche Leben, die Steine des Anstoßes wieder verschwinden. Leider verschwindet meist damit auch die Zuneigung zum Christentum, das vielen, vielen Studenten über diese Schwierigkeiten hinweggeholfen hat.

Die japanische Regierung hat sich auch ihrerseits bemüht, die weltanschaulichen Schwierigkeiten für Gebildete so weit als möglich zu beseitigen. Die Götterverehrung, die das einfache Volk übt, etwa vor den Schreinen der Glücksgötter Daikoku oder Kompira oder des Reisgottes Inari, hat viele Züge, die auch manchen korrekten, konservativen Japanern heute peinlich sind.[5]) Natürlich haben sich solche Schreine von jeher durch tieferes Niveau von den großen Schreinen rein vaterländischer Bedeutung unterschieden, aber 1899 hat man eine scharfe Trennungslinie gezogen, indem man den Shinto in zwei Teile teilte, in eine Art Nationalkult und die einfache Volksreligion. Vom ersteren wird behauptet, er sei keine Anbetung von Göttern, sondern Verehrung vaterländischer Heiligtümer, nicht Religion, sondern etwas jenseits aller Religion. Es ist theoretisch eine ideale Lösung.

In Wirklichkeit ist es aber doch nur eine Notlösung. Denn die Art des Kultus vor beiden Arten von Schreinen ist dieselbe. Von den Priestern, die an Staatstempeln „Götterbeamte" heißen, wird gebetet, vielfach nach demselben Ritual. Es werden überall Opfer gebracht, Amulette verkauft, und auch der Unterschied von Anbeten und Verehren, von dem in für Europäer bestimmten Büchern so viel Wesens gemacht wird, ist eigentlich gegenstandslos; denn die beiden Worte sind im Japanischen eins.

Aber beide Arten von Schreinen unterscheiden sich doch sehr stark in bezug auf Feierlichkeit und Würde. Mehr als respektvolles Benehmen, eventuell eine Verbeugung, wird von niemand verlangt. Bis jetzt hat mit geringen Ausnahmen trotz größter Unklarheiten, deren Aufklärung das Innenministerium konsequent umgeht, die Lösung ganz gut funktioniert.[6])

Von Urzeiten her spielen diese Ideen in Japan eine große Rolle. Japan ist für den Japaner ein Land, dessen mythischer Ursprung von Geheimnissen umgeben ist. Japans Geschicke sind von Anbeginn mit der Verehrung „der Götter" und des Kaisers verknüpft gewesen. Der Bestand Japans hängt am Bestand seines Kaiserhauses. Das ist die Grundstimmung der führenden Kreise wie des Volkes in Japan. Die Ausprägung dieser Stimmung mag sich wandeln; sie mag stärker oder schwächer werden, mag sich der seelischen Haltung oder dem Bildungsstand des Einzelnen anpassen. Sie ist z. B. bei der Landbevölkerung überwiegend abergläubisch-phantastisch, bei den Kaufleuten oberflächlich-dekorativ;[7]) bei den Beamten und Offizieren wird sie unter Zuhilfenahme konfuzianischer Ideen in ihrer sittlichen Bedeutung verstanden. Jedenfalls bildet die Göttlichkeit des Kaiserhauses ein Grundelement des japanischen Lebens und wird es wahrscheinlich auch bleiben. Man muß miterlebt haben, wie Familienereignisse des kaiserlichen Hauses, Geburt und Tod, und keineswegs nur in der engsten kaiserlichen Familie, vom ganzen Volk miterlebt werden. Die von uns manchmal byzantinisch empfundenen Zeitungsartikel an Höhe-

[5]) In dieser niedrigen Volksreligion gibt es z. B. Verehrung von Bäumen mit seltsamen Auswüchsen, von Phallussteinen u. dgl. Um ein besonders groteskes Beispiel zu nennen, wurde der Begräbnisplatz der Nabelschnur des Kaisers Meiji als heiliger Platz verehrt, bis die Polizei einschritt.

[6]) Auch Christen haben sich trotz vieler Wünsche im allgemeinen mit dem Zustand, der besteht, abgefunden. Sie gehen nur hin, wenn sie müssen. Das ist freilich keine ideale Lösung.

[7]) Die Symbole und Embleme, ja selbst die Figuren der mythischen Kaiser finden sich in Schaufenstern und in der Reklame.

punkten des Volksempfindens, wie etwa der Geburt des Thronfolgers Weihnachten 1933, sind vielleicht doch wirklich so empfunden. In besonders ausgezeichneten Schulen hängt ein Bild des Kaisers, weshalb als Ehrenwache sich immer ein Lehrer in der Schule befinden muß. Schon mancher Lehrer oder Direktor hat bei Bränden sein Leben geopfert, um einen Versuch zu machen, dies Kaiserbild zu retten.

3. Kôdô, der Weg des Kaisers

All diese Dinge sind nicht neu; neu aber ist die Intensität, mit der die Grundgedanken der Kaiserverehrung in jüngster Zeit in Japan vorgetragen werden, und die Folgerungen, die man daraus zieht. Wie wir gesehen haben, steht die Kaiserverehrung im Mittelpunkt der nationalreligiösen Ideologie, und die mythologische Ueberlieferung bildet das tragende Fundament, das aber, wie beim Fundament eines Bauwerks, nicht immer sichtbar zu sein braucht. So hat man in jüngster Zeit das, worauf es vor allem ankommt, Kôdô, Weg des Kaisers, genannt und mit großer Energie propagiert, nicht von seiten der Schreine, sondern patriotischer Verbände und der Regierung selbst. In welch moderne Formen sich dabei der alte Inhalt bringen läßt, mögen ein paar Proben aus einer Veröffentlichung eines patriotischen Klubs zeigen, der sich der Verkündigung des Kôdô besonders widmet (Shiunsô-Klub).

„Kôdô ist der Weg des Kaisers, begründet durch Amaterasu Omikami, als Geist und Substanz der Errichtung des Staates; er ist bis zur gegenwärtigen Zeit überliefert als nationaler Geist, und das ist das Leben der Nation. Amaterasu, die Sonnengöttin, trägt in sich das ewige Leben, das das Universum durchdringt, und Kôdô bildet das große Gesetz des Universums, das unverändert steht vom Anfang bis zum Ende des Universums." „Der Kôdô von Japan offenbart das große Gesetz des Universums und bedeutet den Weg des Kaisers, der das Land regiert, oder den nationalen Geist Japans, der Leben und Substanz seines Volkstums ist."

Wir Europäer mögen uns wundern, wie Japan bis heute an einer Mythologie festhalten kann, die in Japan die Welt oder doch den Mittelpunkt der Welt sieht. Der moderne Japaner wird damit fertig. Der Geist Japans ist der Geist des Universums, und die Welt hat sich danach zu richten.

„Es ist historisch bewiesen, daß Japan immer nach den Prinzipien des Kôdô in ununterbrochener Linie durch himmlische Abkömmlinge regiert worden ist. Das macht unsere Nation so eigenartig und allen überlegen. In einigen anderen Ländern sind Vaterland und geistige Ahnen verschiedenen Ursprungs, wie in Persien, Aegypten, Arabien, Griechenland, China und anderen. Andere Länder haben keine geistigen Ahnen, obwohl sie ein Vaterland haben, z. B. England, Frankreich, Deutschland, Italien usw. (?). Es gibt kein anderes Land der Welt, wo ein Abkömmling des geistigen Ahnen heute regiert und das Gesetz und den Wohlstand offenbart, das Gesetz, das gleichbedeutend mit Himmel und Erde ist, außer in Japan. Das ist der wesentliche Punkt, in welchem die Ueberlegenheit Japans über die anderen Nationen liegt, oder das Wesen, das dem Gesetz der Existenz des großen Universums entspricht."

Diese politische Religion oder religiöse Politik ist nicht schüchtern im Ziehen ihrer Konsequenzen; hier einige Prinzipien der Politik nach den Prinzipien des Kôdô:

„1. Die Aufrechterhaltung des Friedens im Orient ist folgerichtige und unveränderliche nationale Politik. Die Mandschurei wurde in solcher Ueberlegung gegründet. Wenn eine Nation dieser entschiedenen Politik Japans widerstrebt und den Frieden im Orient zu stören trachtet, sollte Japan sofort aufstehen und sie bestrafen, wer immer es auch sei. 2. Solange keine Nation dieser nationalen Politik widerstrebt, sollte Japan nach beiderseitigem Wohlstand für alle Weltmächte streben, unter Anwendung friedlicher Politik, entsprechend den Prinzipien des Kôdô. 3. Japan sollte das Prinzip aufrechterhalten, unter keinen Umständen sein Territorium auszudehnen. Selbst wenn Japan verpflichtet ist, einen Krieg zu wagen, um andere Nationen zu bestrafen unter den unter 1. erwähnten Umständen, so sollte es seine Truppen von fremden Territorien zurückziehen, sobald die anderen Länder über ihr Verhalten nachdenken und ihre Bosheit anerkennen. Es sollte nie an territoriale Expansion denken."[8]) „Wenn Japan in Zukunft neue ökonomische Beziehungen eingeht, mit welcher Nation und unter welchen Umständen es auch sei, will Japan nicht das Prinzip des gegenseitigen Wohlstandes .... verletzen, außer in solchen Fällen, wo die Landesverteidigung in Frage steht." „Das Prinzip des Wohlstandes, begründet auf dem japanischen Kôdô, verlangt von den zwei bis drei großen Nationen, die die meisten unentwickelten natürlichen Hilfsquellen der Welt besitzen, dieselben unter annehmbaren Bedingungen zu öffnen." „(Diese Prinzipien) werden Japan eine oberste moralische Autorität und eine Stimme, die im Rat der Nationen gehört werden wird, geben. Das ist der Abkürzungsweg (?) für Japan, seine diplomatischen Fähigkeiten zu zeigen, die auf selbstloser, großer Liebe und dem großen Gesetz der Schöpfung und Entwicklung beruhen. Es soll die Welt moralisch ordnen, und dann nach Wohlfahrt aller Welt streben und den Kôdô in der ganzen Welt in Kraft setzen."

Es soll also am japanischen Wesen demnächst die Welt genesen.

Das ist die geistige Grundlage, die es Japan in jüngster Zeit ermöglicht hat, seine nationalen Kräfte so ungemein zu entfalten und sich Ziele zu setzen, in denen die moralische Weltherrschaft deutlich umschrieben wird. Diese Ideologie trat in den Vordergrund, als bei den militärischen Unternehmungen in der Mandschurei das Militär, der geistig konservativste Teil des Volkes, in Aktion trat. Die Geschehnisse der letzten drei Jahre haben dieser Ideologie wieder neue Nahrung gegeben. Der Widerstand der Großmächte gegen die Besetzung der Mandschurei[9]) wurde ausgelegt als eine das Leben der Nation bedrohende Feindschaft der Welt; ebenso die Gegenmaßnahmen Englands gegen die japanische Warenüberschwemmung. Der Wille Rußlands, sich den Rest seines Einflusses in der Mandschurei nicht rauben zu lassen, war Störung des Friedens des neuen Staates. Wenn Rußland die Ostchinesische Eisenbahn nicht verschleudern wollte, so hatte das Kôdô-Programm bei aller Friedfertigkeit einen Ausnahmeparagraphen für den Fall der Landesverteidigung, der Rußland Japan gegenüber ins Unrecht setzte. China muß Japan seine Naturschätze, Australien und die Vereinigten Staaten müssen ihr Siedlungsland zur Verfügung stellen. Diese Ideologie bedeutet Rechtfertigung und Verklärung des hemmungslosesten nationalen Egoismus.

Natürlich sind die Prinzipien des Kôdô in dieser Form nicht die Richtlinien des japanischen Auswärtigen Amtes. Die japanische Politik ist immer eine Kunst des Möglichen gewesen. Aber die meisten Regierungsmitglieder stehen diesem Geist nicht fern. Seitdem die politische Führung von den Parteien an die patriotischen Bünde übergegangen ist und in der Form

[8]) Das wird unter anderem begründet mit dem Gesichtspunkt der Reinerhaltung der Rasse.

[9]) Er war meines Erachtens nach gar nicht so ernst gemeint; man wollte dem übervölkerten Japan eine Chance geben.

der „Kundgebung" zu Wort kommt, wird diese Geisteshaltung mit immer größerer Intensität im Volk verbreitet. Man kann sagen, daß diese Dinge heute das hervorragendste Merkmal der japanischen Geisteshaltung sind.

(Ein zweiter Aufsatz über die Lage des Christentums folgt.)

Freiburg i. Br. Karl Weidinger

Karl Röttgers Dichtungen

Karl Röttger fing mit einer Anthologie an, die 1907 zum ersten Male unter dem Titel „Die moderne Jesusdichtung" erschien. Seitdem stand er mit seiner Harfe immer wieder vor Jesus, nicht nur, um ihm zu lobsingen, sondern auch um durch die Töne des Gesangs sein tiefstes Wesen, sein Ewiges und Göttliches, hervorzulocken und sichtbar zu machen. Auch wenn er vom Lied zur Legende, von der Legende zur Erzählung, von der Erzählung zur Abhandlung überging, immer wieder ging es ihm um Jesus. Ich weiß keinen anderen modernen Dichter, der so stark an diese eine Quelle gebannt wäre und aus dieser einen Quelle all sein Wissen um Gott und die Welt und die Menschen schöpfte. Als jene Jesus-Anthologie 1926 bei Klotz in Gotha neu gedruckt wurde (4.—6. Tausend), war Röttger schon ein anerkannter Christusdichter. Seine „Christuslegenden"[1]) und sein Jesus- und Marienleben „Der Eine und die Welt"[2]) standen schon in vielen tausend Büchereien; es war schon das kühne Wort gefallen, daß Röttger der Evangelist unserer Zeit sei. So schrieb einer der angesehensten deutschen Theologen von dem Buche „Der Eine und die Welt": „Es ist dem Verfasser schlechthin um die Sache zu tun, um die erlösende Kraft, die von Jesus ausgeht... Ich wüßte keinen unserer Zeitgenossen, dem das so gelungen wäre... Ich muß immer wieder an Luthers Wort denken: ‚Wenn ich den Geist hätte, wollte ich ja so gut Neues Testament machen, als die Apostel geschrieben.' Es ist viel gesagt: Röttger hat den Geist dazu, die Hingabe, die Innerlichkeit, die Treue, die Erfahrung — und die Gabe!"

Es ist schön, wenn ein solches Wort gesagt werden kann. Es ist ein Schlüssel, der weiter aufschließen will, der aber erfahrungsgemäß abschließt. Alles, was kanonisiert wird, wird abgeschlossen. Röttger selbst, wohl erfreut über solche Anerkennung, stellt sich nicht in die Reihe der Evangelisten, sondern geht zu der wundersamen Schar von Dichtern und Erzählern, denen wir die sogenannten Apokryphen Evangelien und Apostelgeschichten verdanken. Er schrieb eine stattliche Anzahl von Romanen, Novellen, Dramen und Legendenspielen, vermehrte auch die Zahl seiner Gedichtwerke und fand eine treue Gemeinde, die mit seinem Roman „Das Herz in der Kelter" 1927[3]) auf 12000 stieg. Für mich blieb er bisher der Verfasser der „Modernen Jesusdichtung" mit dem mutigen Bekenntnis in der Einleitung und mit einem Herzen, bereit, selbst im ungläubigsten Menschen Jesusglauben und im unchristlichsten Menschen Jesuswesen zu sehen.

Seit 1913 mußte er sich wie unter einem Zwange dem Studium der geheimnisvollen Herkunft und Hinkunft großer oder seltener Menschen ergeben. Er schrieb bis 1928 an seinem „Buch der Gestirne", das er endlich 1931 — das mir vorliegende Stück trägt die Jahreszahl 1933 — veröffentlichen konnte.[4]) Es erinnert in seinem Titel und wohl auch in einzelnen führenden Gedanken an die „Sternstunden der Menschheit" von Stephan Zweig 1928. Sterne wurden geboren, als Meister Eckehart, als Rembrandt Harmenszoon van Rijn, als William Shakespeare, als Johann Sebastian Bach, als Hölderlin geboren wurde. In keinem Bankrott der Astrologie wird der Sternenglaube der Menschheit untergehen. Röttger zieht alles erreichbare historische Wissen um diese Männer herbei, aber er sucht mit dem Organ dichterischer Schau über die Grenzen historischen Wissens hinaus. Er sagt von seinen Büchern, daß er sie geschrieben habe „aus seiner tiefsten Leidenschaft heraus, aus der Liebe zum Wirklichen und Ueberwirklichen". Nur Dichtung, die beides in sich hat, dürfe künden. Als Vorspiel geht eine machtvolle dichterische Schau voraus, das Schicksal von „Gottes liebstem Stern", von Luzifer. Ich habe gedacht, ich könne ein solches Buch nicht zu Ende lesen; ich bin zu sehr Historiker, der sich bei vielem Nichtwissen bescheiden muß; aber es hat mich doch bis zum Ende gerissen, und am Ende glaubte ich, doch wieder von Jesus gelesen zu haben, der in dem ganzen Buche kein einziges Mal genannt wird. Röttger hat ein Buch über die Religion der Kinder geschrieben; er ist ja auch meines Wissens Lehrer (was unbedingt zu seiner Dichterbiographie gehört, denn nie dichtet der Mensch allein, auch nicht allein mit seiner Landschaft, sondern vor allem immer mit seinem alltäglichen Berufe!). Seine Gestirne werden meist schon in der Region der Kindheit sichtbar. Das Kind Eckehart erlebt die späteren Lehren des Meisters Eckehart. Aber Kindheit, Jugend und Alter sind irgendwie Ewigkeiten und Allgemeinheiten. Der Leser wird oft fragen: „Bin ich gemeint?" Es geht immer um unser Geheimnis! Nach dem wir freilich selten zu fragen gewöhnt sind.

Diese Frage wird uns dringlicher gestellt in dem zweiten Menschenbuch Röttgers: „Kaspar Hausers letzte Tage oder das kurze Leben eines ganz Armen, ein dokumentarischer Roman" (bei Paul Zsolnay). Die Menschen sind alle rätselhafte, irrationale Wesen, und wir müßten vor jedem wie vor einem Wunder stehen. Aber das bißchen Ratio, das uns innewohnt und unser Tun und Lassen in die Welt hinaus begleitet, gibt uns den Anschein vollkommener Rationalität. Man muß schon einen so kuriosen Menschen wie den Nürnberger Findling von 1828, den Kaspar Hauser, aus der langweiligen rationalen Masse hervorziehen, wenn man das Geheimnis des Menschen einmal in einem deutlichen Exemplar veranschaulichen will. Im übrigen bringt das Buch keine geschichtswissenschaftliche Auflösung des „Aenigma sui temporis" (Rätsel seiner Zeit); es macht das Rätsel sogar stärker. Die dichterische Lösung geht dahin, daß Kaspar Hauser der Typus des Kindes ist, und die ihn gequält und gemordet haben, unser Typus. Ich hätte dem Buche vielleicht den Titel gegeben: „Der Lehrer Meyer von Ansbach." Das war der Schulmeister, dem der junge Kaspar Hauser zur Betreuung anvertraut wurde; der seinen Ehrgeiz darin

[1]) München 1914, Langen & Müller, 220 S., 4 und 5 M.
[2]) München, Langen & Müller, 326 S., 7.50 M.
[3]) Berlin 1927, Deutsche Buchgemeinschaft, 377 S., 4.90 M.
[4]) Berlin 1933, Horen-Verlag, 7 und 10 M.

suchte, mit der Methode eines Kriminalpolizisten seinen Schützling als Schwindler und Betrüger zu entlarven; der den Guten beinahe wirklich böse machte und dessen Namen noch die „Authentischen Mitteilungen" und die Veröffentlichung einer „Selbstbiographie" Hausers tragen. Dessen Teufelsantlitz ist in dem Buche bis auf den letzten Strich ausgezeichnet.

Ei, nun macht die Fenster auf! Nach der Nacht dieses Buches geht wieder die Sonne heiligen Menschentums auf: Röttger schrieb sein schönstes Buch: „Der Heilige und sein Jünger."[5])

Gemeint ist der hl. Franz von Assisi. Oder ist Jesus von Nazareth gemeint und hat nur den Namen seiner umbrischen Existenz angenommen? Es kann auch Karl Röttger selber sein. Das Buch ist ein vollendetes Kunstwerk. Hat mich, den alten Pedanten, an manchen früheren Büchern manche sprachliche Eilfertigkeit („Gefolgt von . . ."), auch manche Weitschweifigkeit und allzu lockere Bindung des Gesamtplanes gestört, so waren doch auch die früheren Bücher voll dichterischer Schönheiten; dieses Buch aber ist eine einzige dichterische Schönheit. Der Ton der Legende ist meisterhaft getroffen. Mein pedantischer Bleistift notierte nur die eine Aussage, daß die Vernunft das größte Gut sei, nicht nur, weil diese Aussage zu stark an eine gewisse Epoche der europäischen Geistesgeschichte erinnert, sondern vor allem, weil sie den Charakter des ganzen Buches gefährdet: Alle Wunder heiligen und heilenden Menschentums, die in dem Buche zur Darstellung kommen, werden durch sie auf die Linie listiger Vernünftigkeit zurückgedrückt, sicher gegen den Willen des Dichters! Freilich, alles, was der Heilige dem jungen Edelmann anrät, der durchaus sein Jünger werden will, ist „ausgesprochen vernünftig". Aber der Dichter sollte dies nicht aussprechen; die Vernunft wird gar zu schnell eitel!

Der junge Messer Paolo verläßt seine kokette Dame und bittet den Heiligen um Aufnahme in seine Jüngerschar. Der Heilige ist einverstanden, gibt ihm aber den Befehl, in die Stadt zurückzugehen und das Mädchen zu fragen, ob es seine Frau werden wolle. Das Mädchen lag indessen längst in den Armen eines Nebenbuhlers, wurde auch diesem untreu, floh mit einem Maler ins Gebirge, geriet in Schande, stürzte sich in der Verzweiflung von einem Felsen und lag schließlich elend und entstellt unter dem Vordach einer Bauernhütte. Da schickte der Heilige den Messer Paolo zum zweiten Male aus mit dem Auftrag, in jenem Dorfe nach der Aermsten zu fragen und sie zum Altar zu führen. Das war eben jene Dame Vittoria. Der „Jünger" übte Gehorsam und nahm Vittoria trotz aller Schande und Entstellung zum ehelichen Weibe.

So geht es weiter, oft sehr abenteuerlich und immer spannend, bis der „Jünger" nicht bloß „Ehemann aus Gehorsam", sondern auch sonst ein ordentlicher Ehemann und ein rechter Vater sowohl des fremden wie auch eigener Kinder wird. Und weiter, bis er dem Heiligen auch in dem altmonastischen Sinn des Wortes nachfolgen darf. Man braucht nicht viele Seiten in dem Buche zu lesen, um aus dem Vergnügen an den hübschen, silberflüssigen Schilderungen in die hohe Freude emporgerissen zu werden: ein Menschenherz wird gesund unter der seelsorglichen Betreuung und der „vernünftigen Führung" des heiligen Franz. Eine Heilspädagogik, nicht nur eine niedliche Legende, hat uns da Karl Röttger geschenkt. Ich weiß nicht, wie er zu so tiefem Wissen und Können um das von Natur kranke Menschenherz und um die rechten Wege zu seiner Gesundung kommt. Wenn er Psychiater wäre oder wenn er sein Leben lang den Dienst eines Beichtvaters getan hätte! Aber er ist ja Lehrer, und zwar nicht einer wie jener Meyer, und hat die Menschen sicher nicht bloß vom 7. bis zum 14. Lebensjahre beobachten und lieben gelernt! Wie ein erquickender Tau, wie ein himmlischer Trost, wie eine unerwartete Hoffnung kommt diese Franziskuslegende über das unruhige Herz. Es gibt auch geistliche und religiöse Leidenschaften, die ein Herz krank machen können. Solchen Erkrankten wird das neue Röttger-Buch vor allen anderen den Weg zur Gesundung zeigen. Den Gesunden aber, die ein Amt der Seelenführung innehaben, wird es das Bild des hl. Franz als eines vorbildlichen Seelenführers einprägen. Diesen „vernünftigen Franziskusgeist" habe ich unter den Seelsorgern meiner früheren Jahre oft gefunden; ich weiß, daß es heilender Geist ist. Vielleicht, weil sich so viel seelsorgliche Weisheit in dem Buche findet, nenne ich es Röttgers schönstes Buch.

Eine Zeitlang hatte ich den Eindruck, als ob es Karl Röttger hauptsächlich auf das Dichten ankäme. Die Quantität, die ja nicht immer im Mißverhältnis zur Qualität zu stehen braucht, und die rasche Aufeinanderfolge seiner literarischen Produktion waren schuld an diesem Eindruck, nicht aber die persönliche Kenntnis aller seiner Werke. Wer kann der geschwinden Feder aller seiner Freunde folgen! Geschwinder ist nur die absprechende Zunge. Für christusgläubige Dichter wie Karl Röttger bleibe ich zudem bei meiner Meinung: „Schreibt, soviel ihr könnt! Schreibt alles, was wahr ist! Schreibt den Ungläubigen und Gotteslästerern das Papier weg bis auf das letzte Stücklein!" Jetzt muß ich aber zugestehen, daß nicht die Kunst, sondern die Verkündigung das drängende und zu äußerstem Fleiß anstachelnde Motiv Röttgers ist. Röttger will und muß den Menschen das Heil verkünden. Sein nächstes Buch „Opfertat" wird, soweit ich davon weiß, ein neuer Beweis dafür sein.

Die „Drei deutschen Legenden" mit dem Buchtitel „Opfertat" sind zwischen Niederschrift und Drucklegung dieses Aufsatzes erschienen.[6]) Sie rechtfertigen alle Hoffnungen, die „Der Heilige" erweckt hat, und treffen den Ton der Legende wieder meisterhaft. Auch Christuslegenden Röttgers sind in neuer Dichtung und Fassung unter dem Titel „Der Heilandsweg"[7]) in diesem Jahre herausgekommen.

Neusorge — Joseph Wittig

[5]) Wien 1934, Paul Zsolnay, 219 S., 3 und 5 M.

[6]) Leipzig 1935, Paul List-Verlag, 142 S., 3.90 M.

[7]) Wien 1935, Paul Zsolnay, 368 S., 3.20 und 6 M.

Menschenpflicht und Christentugend

Wollte Gott, wir wären das mehrere Teil gute, fromme Heiden, die das natürliche Recht hielten; ich schweige des christlichen.

Luther, Ermahnung zum Frieden
auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben
B. A. 7, 324

Germanenglaube und Christenglaube in der Schule

Oefter als vordem hat wohl in der Nachkriegszeit manchen Religionspädagogen ernste Sorge um die Zukunft des evangelischen Religionsunterrichts bewegt. Bei Kriegsschluß das Aufbranden der marxistischen Welle, die zeitweilig die schulrechtliche Stellung des Religionsunterrichts als Pflichtfach in den öffentlichen Schulen zu gefährden drohte. Es kam die Weimarer Verfassung, aber es kam auch Anschwellen der Gottlosenbewegung, Verstärkung der Kirchenaustritte, es entstanden religionslose Klassen, religionslose Schulen. Beseitigt schien die Gefahr der Entchristlichung der Schulen, als die nationalsozialistische Bewegung den politischen Sieg errang. Der Führer verkündete ausdrücklich, daß die Bewegung auf dem Boden des „positiven Christentums" stehe; aber zum obersten Kulturwart im neuen Reich wurde — der Verfasser des „Mythus des 20. Jahrhunderts" ernannt. Und kirchen- und christentumsfeindliche Kräfte sind vielerorts am Werk, um den uralten Bund zwischen Deutschtum und Christentum zu zerreißen, Kräfte, denen gegenüber es der Kirche in ihrer gegenwärtigen Spaltung an Stoßkraft gebricht. Es besteht Gefahr, daß die christliche Religion bei einer steigenden Zahl von Jugendlichen als „artfremder Glaube" gilt. Um so freudiger begrüßen wir das neue Buch von Tögel und Wohlrab, Germanisches Gottgefühl im christlichen Religionsunterricht (Leipzig, Dürr, geb. 4.20 M.).

Tögel[1]) ist schon 1926 in seinem „Germanenglauben" dafür eingetreten, „daß im religiösen Leben des deutschen Volkes dem Germanenglauben die ihm gebührende Stelle eingeräumt werde". In gemeinsamer Arbeit mit einem Meister der Praxis, dem als pädagogischer Schriftsteller ebenfalls bekannten Oberlehrer Wohlrab in Brambach, hat er das Problem des Einbaus neuer Stoffe in den evangelischen Religionsunterricht durchdacht. Auf dieser Grundlage sind die zwölf Unterrichtsentwürfe entstanden, die den Hauptteil des Buches bilden; sie sind mit Genehmigung des Ministeriums im Winter 1933/34 in einer 7. Knabenklasse der Brambacher Volksschule innerhalb der Stunden des Religionsunterrichts in wöchentlich zweistündiger Arbeit (allem Anschein nach mit großem Erfolg) durchgearbeitet worden. Der Grundgedanke, für den die Verfasser aus der Praxis des Unterrichts heraus Kollegen und Schüler gewinnen wollen, ist: die Verbindung germanischen Gottgefühls mit der Religion Jesu ist nichts mit Gewalt Erkämpftes, dessen Bestand jetzt dem deutschen Volk wieder zweifelhaft werden könnte, sondern eine naturgewachsene, organische Verbindung. Das germanische Glaubensgut steht an sich nicht so hoch wie etwa der Glaube der großen Propheten Israels oder die Religion Zarathustras, aber es ist eben der Glaube unserer Ahnen und deshalb für diejenigen wertvoll, in deren Adern das Blut jener fließt. Das hat Tögel in seiner Einführung, die den Unterrichtsproben vorausgeschickt ist, in klarer, fesselnder Weise und auf Grund gründlichen Quellenstudiums dargelegt.

Die Unterrichtsproben gliedern sich in vier Gruppen. Die ersten drei, die Tögel als die wichtigsten bezeichnet, wollen den Naturglauben der Germanen zur Darstellung bringen. Es sind dieselben Stoffe, die auch ich in engem Anschluß an Tögels „Germanenglauben" 1928 in der Neuauflage meiner „Evangelischen Jugendlehre", 1. Teil: „Unser Christenglaube", eingegliedert habe. Die Verfasser wollen die Kinder lehren, nach Art der Ahnen und doch auch wieder im Geiste Jesu hinter allen Erscheinungen der Natur Gott zu fühlen. Weiter versuchen die Verfasser, die großen Götter der späteren Zeit, Ziu, Donar, Wodan und Freia, den Kindern zum Verständnis zu bringen und dabei „wertvolle Frömmigkeitsgefühle anzuknüpfen, die das junge Christentum nicht zu pflegen vermochte". Dann wird in der Geschichte von Thorolf Mosterbart ein Einzelbild von nordisch-germanischer Frömmigkeit und in dem Stück Altsächsische Frömmigkeit ein Bild späteren südgermanischen religiösen Volkslebens gemalt. Den Abschluß bilden Stücke, die Germanenglauben und Christenglauben in Verbindung darstellen; schon die Ueberschriften: Der Götter Untergang und der Sieg des Christentums, Die deutsche Weihnacht, An den Externsteinen, zeigen, daß es sich um wertvollen Stoff handelt.

[1]) Vgl. über seine religionspädagogischen Werke zuletzt CW 1934, Sp. 549 ff.

Während ich seinerzeit mehr thetisch, größere Reife voraussetzend, den Stoff bot, haben es sich die Verfasser angelegen sein lassen, überall zum Verständnis dreizehnjähriger Kinder hinabzusteigen, überall möglichst anschauliche Stoffgestaltung herauszuarbeiten und anzuknüpfen an die im häuslichen Leben und in Schulunterricht und -leben geweckten Gottgefühle. Bei der Verschiedenartigkeit der Stoffe gab es da manche Probleme, und die wohldurchdachten, wechselnden Formen methodischen Vorgehens nötigen alle Achtung ab. Ueberall vollzieht sich ungezwungen ein Aufstieg zu einer Würdigung, einer Besinnung auf das gefühlsmäßig Erlebte, ohne daß es zu einem Intellektualisieren kommt. Ueberall ist auch auf die Gewinnung von Willensimpulsen, auf Hinleitung zu Erkenntnissen des fürs eigene Leben der Kinder Bedeutsamen Wert gelegt. So treten aufeinanderfolgend und, wo es sich von selbst ergibt, miteinander verschmolzen, dem Laien vielleicht verborgen, die großen, natürlichen Pestalozzischen Lehrstufen der Anschauung, der Würdigung und der Anwendung auf, für die ich in meinen religionsmethodischen Schriften eingetreten bin. Hier scheint mir wieder einmal aus der Praxis heraus ein Beweis ihres unverlierbaren Wertes vorzuliegen.

Alles in allem kann ich nur wünschen, daß das Buch recht vielen Religionslehrern aller Arten von Schulen in die Hand kommt, vor allem solchen, bei denen der Wahn von der Artfremdheit des Christentums eine Erschütterung ihrer religiösen religionspädagogischen Ueberzeugungen bewirkt hat. Möchten die Schulbehörden die Bahn freigeben, daß auch andetswo Unterrichtsversuche ähnlicher Art unternommen werden können; manche Stoffe des Alten Testaments, wohlgemerkt nur ein Teil, verlangen ja Ersatz durch wertvollere, unserem Volk näher stehende. Aus der Praxis heraus kann dann eine Umgestaltung des Lehrplans evangelischen Religionsunterrichts erwachsen, wie ihn unsere Zeit fordert.

Koburg August Reukauf

Zwischen Zeit und Ewigkeit

Mach mich gesund! Es ist genug gelitten!
Darf ich denn so von ganzem Herzen bitten?
Es leiden Andre ja viel mehr als ich!
Woll'st mir die Sorgen von den Schultern nehmen!
Darf ich's denn fordern, ohne mich zu schämen?
Es hungern Andre und beneiden mich!

So sollst du mich mit andern Gütern segnen:
Gib, daß die Menschen freundlich mir begegnen —
An ihrem Haß verletzt die Seele sich!
Darf sich mein Wünschen denn so hoch erheben?
Sind nicht von Feinden Andre auch umgeben,
Die gütiger und sanfter sind als ich?!

Und darf ich ständig flehen für die Meinen?
Wo andre Mütter blut'ge Tränen weinen —
Nicht um die toten Kinder nur allein!
Soll ich nur bitten, wenn ich vor dich trete?
Du weißt ja doch um deines Kindes Nöte —
Ach, lieber Vater, lehr' mich dankbar sein!

Wer weiß, wie bald mein Lebenstag am Ende —
Ich lege mich in deine treuen Hände
Mit allem meinem Wohl und meinem Weh!
Und will mein Herz sein Wünschen nicht verlernen —
Reiß es empor zu deinen Himmelssternen,
Aus seiner Menschlichkeit in deine Näh'!

So hat die Erde mich — und hat mich nimmer!
So trag' ich Lust und Leid — doch nicht für immer!
So nehm' ich's, wie du's gibst für diese Zeit!
Des Daseins Wirklichkeiten muß ich lassen,
Doch deine heil'ge Wahrheit darf ich fassen;
Noch tastend hier — und fest in Ewigkeit!

Olga Gaul-Molnár

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Prägungen germanischer Religiosität. Wer das Februarheft der „Süddeutschen Monatshefte" liest, das eine vielseitige Darstellung obigen Themas von den Anfängen altarischer Religion über die Mystik, die Reformation, den deutschen Idealismus bis zu Kierkegaard und zum Christentum Bismarcks bietet, wird schließlich den Eindruck nicht mehr los: in einem aufgeregten See zu schwimmen, dessen Wellenberge und -täler wunderbare Erlebnisse von religiösen Strömungen und Gegenströmungen, Höhen und Tiefen wachrufen, dessen Ufer aber immer mehr außer Sicht kommen, und mit den allmählich ermüdenden Kräften ein Gefühl tiefster Verlorenheit wachrufen. Germanische Religiosität! Man spricht von diesem uferlosen, wissenschaftlich keineswegs deutlich erkennbaren und gefühlsmäßig nur in weitesten Grenzen absteckbaren Begriffspaar mit viel Begeisterung. Was dabei alles als „germanisch", „nur" germanisch gesetzt und nur für diese Völkergruppe und ihre Nachfahren als „artgemäß" erkannt wird, was alles noch als „Religion" gilt und nur in germanischer Wirklichkeit so und nicht anders sich auswirken soll, das ist es, was den Leser bedrückt. Und immer stärker erhebt sich auf dem Hintergrund solcher Bemühungen das Antlitz eines neuen Absolutheitsanspruches, der sich heute im Gegensatz zum christlich-orthodoxen (als dessen Ueberwindung er gemeint war) als arischer, nordischer, germanischer oder deutscher zu erkennen gibt. Altarische und arische Religion wird der semitisch-christlichen gegenübergestellt, aber man fragt sich vergebens, warum wir Deutschen eigentlich mehr den Veden und Upanischaden, Zarathustra und dem klassischen Griechentum verpflichtet sein sollen, als etwa den Zeugnissen des Alten und Neuen Testaments. Beide religiösen Kulturräume, der arische sowohl als auch der biblische, führen uns aus unserem deutschen Volks- und Rassenzusammenhang hinaus in ferne Länder und Zeiten, ohne daß mit Sicherheit klargestellt werden könnte, warum wir der einen Religionsform näher kommen sollen als der anderen. Vom rassischen Denken her läßt sich dieser Zusammenhang nicht klarmachen, wenn man nicht an der umstrittenen These festhält, daß die Germanen, als Stamm der Indogermanen, wirklich aus dem Osten hergekommen sind, sondern vielmehr von den Steppen Rußlands oder gar von Skandinavien her ihren Ausgang genommen haben! Die Frage des Zusammenhanges zwischen arischer, germanischer und deutscher Religiosität steht und fällt mit der Frage der „Herkunft" der Germanen. D. h.: die seelische Beziehungsnähe zwischen arischer, germanischer und deutscher Frömmigkeit, wie sie hier und auch andernorts behauptet wird, hat als ihre erste Voraussetzung die rassen- und kulturgeschichtliche Nähe zu erweisen. Das dürfte heute im Rahmen der nordischen Bewegung nicht mehr leicht fallen und auch die zeitliche Datierung der religiösen Epochen dieser Indogermanenvölker macht einigermaßen Schwierigkeiten. Das wäre etwa zur Germanischen Religiosität Mandels zu sagen, wie er sie in diesem Heft vorträgt.

Karl der Große. Der Kampf um ihn geht weiter. Die DG verweist diesen Kampf auf den „Nebenkriegsschauplatz"; sie ist rascher fertig mit diesem Problem als die „Anderen". Historiker und die Anhänger der evangelischen und katholischen Kirche kämpfen um ihn noch auf dem „Hauptkriegsschauplatz". In der „Deutschen Zukunft" (28. April 1935) sieht Karl-Albrecht Denstaedt die heutige Lage so: Die Verfechter des „welschen Karl" kommen aus der norddeutschen Sphäre. Ihr Ausgangspunkt ist das Blut, der Boden, die Heimat. Ist auch Hamburg das Tor der deutschen Welt, die vom Norden des Reiches hinausgingen, kamen immer wieder zurück. Hansische Kolonisation blieb in steter Verbindung mit der Mutterstadt. Anders die süddeutschen Stämme. Von ihren Vätern her liegt die Universitas germanischer Macht ihnen im Blut und lenkt den Blick über heimatliche Bezirke hinaus in die Weite der Welt. Und so sitzen ihre Menschen im Balkan und sitzen in Rußland und sitzen in Amerika. Gewiß sind Tausende verschollen, untergegangen in fremdem Volkstum. Aber dieses sich verströmende Blut ist ein Zeichen junger Kraft; wollen wir uns der Größe begeben, die darin liegt, mit lachenden Augen zu schenken und oft auch sich selbst zu verschenken? Nein, hier steht der Bruder für den Bruder; während der eine hinausgeht, um als Vorposten deutschen Herrentums irgendwo in der Welt seinen Mann zu stehen, hält der andere den Pflug umkrallt und läßt ihn nicht aus der Heimaterde. Der Bruder steht für den Bruder und steht auch für seine Schuld. Unbelastet von dieser Tradition und Pflicht sind die Pioniere des nordisch orientierten Deutschtums angreifend radikal. Niemals wollen sie aus ihrer Heimatbegrenzung heraus den „Mord" an einer blühenden Jugend dieser Heimat verzeihen. Mit leidenschaftlicher Empörung suchen sie die Zeugnisse ihres Blutes in Karls Leben und Taten vergeblich und kommen zu Wertungen, aus einem Gesichtswinkel, der sich in nichts von dem eines Widukind, des Fürsten eines gewiß sehr bedeutenden germanischen Stammes, unterscheidet, eines Fürsten, der vor 1200 Jahren gelebt hat. Feststellungen, die zwar wertvoll sind und bereichern, niemals aber zur Grundlage künftiger Wertungen erhoben werden dürfen. 1200 Jahre lassen sich nicht auslöschen. In solchen Fällen wird eine Heimatverbundenheit geistige Enge. Weder die Schweiz noch nordische Völker sind für uns erstrebenswerte Vorbilder... Es wird vergessen, daß er (Karl) mit dem Glanz seiner Macht einen Glanz über alle Deutschen warf, die je nach ihm kamen, einen Glanz, der von Sachsen und Staufern aufgenommen und weitergegeben ward, der verlosch und als Traum und Sage durch das Volk geisterte, bis er von dem anderen Pol der Deutschheit, dem auf norddeutschem Boden gewachsenen Preußen, aus dem Berge, in dem er geruht, herausgeholt und um ein gewaltiges Stück der Erfüllung nähergebracht ward. Geringfügig und wenig das Ganze erfassend sind, daran gemessen, die Vorwürfe religiöser Unduldsamkeit und Grausamkeit. Wer will hier Tat und Schuld abwägen? Eine Demut soll die Menschen packen, die an dieses Werk gehen. Sie tragen Verantwortung vor der Nation. Und so können derartige Fragen nicht auf propagandistischem Wege gelöst werden, weder Aufklärungsvorträge vor einem mehr oder minder befähigten Publikum, noch Theateraufführungen sind der Behandlung einer solchen Frage würdig. Hier muß die Unbestechlichkeit des Herzens und des Geistes wirken, ein Sinn, der, vom Ganzen ausgehend, das Ganze will.

*

Kirche und Kultur

Evangelischer Dienst am Auslandsdeutschtum. Ein ganz eigenartiges Werk hat ein evangelischer Pfarrer von seinem pommerschen Pfarrdorfe Basenthin (Bezirk Stettin) eingeleitet: er begann während des Krieges alte, gelesene Zeitungen und Zeitschriften an Auslandsdeutsche zu verschicken, um sie über die Ereignisse im Heimatland auf dem laufenden zu halten. Heute steht Pfarrer Breithaupt, der sich durch keine Ungunst entmutigen ließ, mit etwa 6000 Deutschen im Ausland und mit rund 1000 Vereinen in Verbindung. Die Bitten von Auslandsdeutschen um solche Zeitungen sind so zahlreich geworden, daß die Wohnung des Pastors bereits eine Arbeitszentrale mit Helfern und Büro geworden ist, zu der noch viele Helfer aus dem Reich hinzukommen, die von sich aus an aufgegebene Adressen die Versendung solcher Zeitungen und Zeitschriften vornehmen. Aus allen Winkeln der Welt: Kanada, Südwestafrika, Brasilien usw., kommen Dankbriefe und neue Wünsche. Pastor Breithaupt braucht noch rund 4000 Helfer, die ihm mit gelesenen Zeitungen helfen, sie auch möglicherweise selbst verschicken. Die Frankfurter Zeitung, die das Werk dieses Mannes warm unterstützt, bringt noch einige Dankbriefauszüge, wovon wir wenigstens einen bringen wollen: „Welch unschätzbare Dienste dem Auslandsdeutschtum durch Ihre edlen Bestrebungen erwiesen werden, werden Sie und Ihre Mitarbeiter ermessen können, wenn Sie sich in unsere Lage versetzen. Für Bücher, Zeitschriften und Zeitungen sind wir sehr dankbar, wird doch dadurch der Gedanke der Zusammengehörigkeit gefördert. Obwohl schon hier geboren, sind wir bewußt deutsch, wenn es uns auch manchmal recht schwer gemacht wird. Gern und selbstlos werde ich mithelfen an Aufbau und Erhaltung des hiesigen Deutschtums, wenn nur das nötige Material vorhanden in Gestalt deutschen Lesestoffs wäre. Alle Schriften gehen durch viele Hände, verrichten somit Deutschtumsarbeit. Etwa zu sendende Druckschriften brauchen durchaus nicht neu zu sein, wenn nur leidlich erhalten." Wer eine solche „Patenschaft" für auslandsdeutsche Leser (sie kostet ihn ja nur das bißchen Porto) übernehmen will, schreibe an obige Adresse des Pfarrers.

Evangelisches Schrifttum. Vor kurzem schrieb Friedrich Bartsch im „Eckart" (Heft 4, 1935, S. 181): „Die Bücher, die wir brauchen, hätten also weniger ein bestimmtes Wissen zu vermitteln, es käme vielmehr darauf an, durch sie ein Ethos, einen Antrieb zum Handeln und Helfen auszulösen... Wo

geschieht das? Hier fehlt die Literatur! Und sie muß fehlen, weil hier eine Leere und eine Lücke in der Kirche ist." Und wie steht es mit der Reichweite unseres evangelisch-kirchlich-theologischen Schrifttums? Erreicht es auch die „Anderen"? Findet es auch außerhalb der Kirchenmauern Gehör? Das sind Fragen, die viele evangelische Christen heute quälen. Sind die Verleger schuld, fehlt es an Schriftstellern? Gerhard Noske drückt die Not, die man besonders auf dem Gebiet der christlichen Erzählung spürt, so aus: „Wir sind sehr arm an Schriftstellern, die wirklich dem christusfernen Menschen das Antlitz Christi richtig zeigen können. Gewiß gibt's vielerlei an christlicher Erzählung. Aber so vieles ist erklügelt, zusammenphantasiert, bestenfalls aus echten und unechten Bestandteilen zusammengeflickt. Bei so vielem fehlt das brennende Herz, das innere Müssen des Schreibers oder die nötige unbestechliche Beobachtungsfähigkeit für die tatsächliche Welt und die bannende Darstellungskraft. Es enttäuscht bald unter dem religiösen, bald unter dem literarischen Gesichtspunkt, bald unter beiden. Darum kann es auch die ‚Andern' nicht erreichen." — Viele lesen dies nun, und doch wissen wir alle, daß man auf diesem Gebiet nicht einfach etwas „machen" kann. Es ist eine Sache der Gnade, inneren Charismas, daß so etwas wird, was wir alle uns wünschen. Aber daß man die Lücke spürt, daß Sehnsucht vorhanden ist, daß man draußen wartet auf die Ablösung des Kirchenkampfes durch eine Zeit der Besinnung, das soll gesagt werden. Evangelisches Schrifttum ist ebenso, ja mehr als Predigt und Bibelstunden: Dienst am Volk.

Die katholische Kirche in den nördlichen Ländern. Die nördlichen Länder Dänemark, Schweden, Norwegen, Island sind seit etwa dem 16. Jahrhundert Hochburgen des Protestantismus. Auch England hat sich unter der Regierung Heinrichs VIII. von der päpstlichen Oberherrschaft losgesagt. Wie eifrig sich der Katholizismus der Gegenwart wieder um den hohen Norden bemüht, erkannte man besonders deutlich aus dem römischen Beschluß, die berühmten englischen Humanisten Thomas Morus und John Fisher heilig zu sprechen. Man soll beachten: alles, was in der katholischen Kirche geschieht, besonders wenn es in Rom geschieht, ist sinnvoll und beziehungsreich. Sogar der Zeitpunkt, an welchem es geschieht. Weiter vergesse man nicht, daß Thomas Morus als Märtyrer der Staatskirchenpolitik Heinrichs VIII. starb, nicht etwa als Humanist oder englischer Staatsmann. Sein Vorbild soll heute die Bischöfe des Nordens stärken! Es ist eine unverkennbare Zeichensprache, die hier geredet wird: laßt Heilige sprechen! — Aber auch Zahlen sagen manches über die Anstrengungen, die man sich neben den moralischen auch rein physisch zumutet: so werden heute die insgesamt 276 katholischen Isländer (Einwohnerzahl: 108 644; die statistischen Angaben entnehmen wir dem katholischen Blatt Ecclesiastica, 1935, S. 125 ff.) von 1 Bischof, 5 Geistlichen, 2 Brüdern und 31 Schwestern betreut. Dänemark mit seinen 3,4 Millionen Einwohnern zählt 25 000 Katholiken. Auf diesem „Missionsgebiet" wirken 1 Bischof, 84 Geistliche, 41 Brüder und 829 Schwestern (!). Norwegen hat bei 2,5 Millionen Einwohnern 2000 Katholiken. Seit 1931 ist das Land in drei katholisch-kirchliche Territorien aufgeteilt. Oslo ist ein von einem Bischof regiertes Apostolisches Vikariat, Zentralnorwegen und Nordnorwegen stehen unter der Leitung örtlicher „Oberer". Im ganzen sind dort noch 31 Geistliche und 420 Schwestern tätig. Die 4000 katholischen Schweden (bei rund 6 Millionen Einwohnern) unterstehen einem Bischof, 22 Priestern, 8 Brüdern und 119 Schwestern.

*

Forschungen und Fortschritte

Kleine Soziologie des Berliner Westens. Es gibt beneidenswerte Schriftsteller, oder sagen wir weniger anspruchsvoll: Journalisten, Aufsatzschreiber, die in wenigen glücklichen Zeilen mit Witz und Geist interessante Themen, worüber andere Schriftsteller Bücher schreiben, abhandeln. E. W. Eschmann, der Herausgeber der „Tat", beglückt seine Leser auf knapp drei normalen Druckseiten mit einer „Soziologie des Berliner Westens". So schreibt er über Dahlem, das auch durch kirchliche Ereignisse eine Sonderstellung in der Großstadt Berlin eingenommen hat:

„Ohne Lichterfelde zu nahe treten zu wollen, das als früherer ländlicher Wohnsitz von Geheimen Finanzräten und Sitz der Hauptkadettenanstalt durch die Leibstandarte Adolf Hitler neuen Glanz erhalten hat, muß man doch Dahlem als den eigentümlichsten westlichen Vorort bezeichnen. Vorort paßt eigentlich nicht — Dahlem liegt außerhalb von Raum und Zeit. In diesen Villen, die so einfach aussehen und doch in Wirklichkeit sehr kostspielig sind, und bei denen kein Name am Tor steht, wohnen Leute, die früher im Tiergartenviertel zu wohnen pflegten, die aber viel zu vornehm sind, um sich unter die gewöhnlichen reichen Leute in Schlachtensee oder Zehlendorf zu begeben. Auf den wundervollen Anlagen liegt nie ein abgefallenes Blatt; die sehr modernen Kirchen scheinen jede Stunde poliert zu werden. Und die Anwesenheit der Kaiser-Wilhelm-Institute, des Geheimen Staatsarchivs und in tausend Kisten verpackter fremder Kulturen in Museen, die nur von Leuten besucht werden, die fließend babylonisch sprechen, geben Dahlem eine fast übernatürliche Weihe. Die Herren, die dort auf den Straßen in nachdenklichem Gespräch wandeln, von dem man gelegentlich einen geologischen Begriff oder eine mathematische Formel aufschnappt, vereinigen die Weltabgewandtheit eines buddhistischen Mönches mit dem Selbstgefühl des preußischen Vorkriegsassessors. Nun liegen aber in Dahlem Gärtnereien eingesprengt, in denen es durchaus natürlich nach frischer Erde riecht und noch nach anderem. Aber der Fremdling lasse sich über die jungen Gärtnerinnen, die morgens dort gießen, nicht täuschen: es sind verkleidete süddeutsche Prinzessinnen oder Industriellentöchter aus dem Rheinland. Nach Dahlem gibt es dann in den westlichen Vororten keine Steigerung mehr. Es gibt eigentlich nur noch wohlhabende Leute oder früher wohlhabend gewesene, was mitunter den früher so protzenhaften Straßen einen gewissen melancholischen Reiz verleiht. Dazwischen taucht dann wieder ein Stück aus der ländlichen Vergangenheit des Kreises Teltow auf: ein paar Dorfkirchen, Bauernhäuser, Dorfanger, bis schließlich das große Villengebiet von den ungeheuren Volksmassen, die sich Sonntags nach Wannsee drängen, sozusagen wieder eingeholt und in das unentrinnbare Groß-Berlin einbezogen wird."

Autoniveau. Vor wenigen Wochen war die Autoausstellung in Berlin — ein nationales Ereignis, dem man spaltenlange Berichte widmete, Vorblicke in Zukunftsmöglichkeiten, Nachrufe auf vergangene, fast vorzeitliche Autoepochen. Im ganzen war es ein großer Erfolg. Nun berichtet ein Dichter, Heinrich Hauser, im Märzheft der „Tat" seine Eindrücke von Deutschlands Motorisierung, geht an Spielzeugläden vorbei und liest daraus die Sehnsucht unserer jüngsten Generation: da liegen Fahrzeuge, Rennautos mit Nummern, Tanks, Raupenschlepper in wunderbarer Miniaturausführung, und sie finden als Spielzeug massenhaften Absatz. Danach kommt Hauser auch auf die Ursachen zu sprechen, warum die relative Zahl der Kraftfahrzeuge in England und Frankreich heute drei- bis viermal höher sei als bei uns: es seien nicht der Krieg, die Inflation, die Verarmung des Volkes oder die hohen Steuern daran schuld, sondern das „Autoniveau": Wir Deutschen sind ein ehrgeiziges Volk. Wir lieben es, den Erwartungen zu entsprechen, die man an uns stellt, wir haben den Ehrgeiz, eine gute Meinung von uns zu erwecken. So kam es, daß Viele, die ein Auto brauchten, auch solche, die es sich hätten leisten können, abgeschreckt wurden. Denn sie hätten ja nicht nur das Auto zu unterhalten gehabt, sondern sie hätten sich verpflichtet gefühlt, ihre ganze Lebenshaltung auf das „Autoniveau" zu heben. Das ist das stärkste Hemmnis, warum das Auto noch nicht in die Volkskreise eingedrungen ist. — Psychologie des deutschen Volkes vom Auto her: ein Unternehmen, das, wie man sieht, nicht ganz fruchtlos ist. —oh—

Ostern und der Kalender

1935 fiel Ostern auf den 21. April. Die Nachteile, die daher kommen, daß der Ostertermin um mehr als einen Monat schwankt, sind in diesem Jahre wieder Vielen zum Bewußtsein gekommen. Z. B. die Konfirmation, die in weiten Gebieten am Palmsonntag zu sein pflegt, wird, wenn Ostern in die zweite Hälfte des April fällt, namentlich in Städten zweckmäßig auf einen Sonntag im März verlegt, damit die zum 1. April eine Lehrstelle Antretenden dann bereits konfirmiert sind. Das Verlangen nach Reform des Kalenders,

ängst rege, pflegt in solchen Jahren noch stärker zu werden als sonst. Jetzt gilt noch immer die sogenannte Nicänische Osterregel. Auf dem Konzil zu Nicäa 325 wurde empfohlen, das Osterfest solle in jedem Jahre in dem Sonntag gefeiert werden, der auf den ersten Vollmond im Frühjahr folgt. Es hat noch mehr als vier Jahrhunderte gedauert, bis diese „Empfehlung" (nicht Beschluß) des Nicänischen Konzils in allen Ländern regelmäßiger Brauch wurde.

Es wurde nun auf dieser Regel, entsprechend dem Stande der Wissenschaften im frühen Mittelalter, eine zyklische Berechnung aufgebaut, gemäß der das Osterfest innerhalb der Grenzen vom 22. März bis zum 25. April schwanken kann. Mit den jetzt möglichen genaueren astronomischen Berechnungen kommt man aber, wenn man sie genau auf den Wortlaut der Nicänischen Regel anwendet, zu Terminen, die mit den Terminen, die sich aus der zyklischen Regel ergeben, nicht immer übereinstimmen. So ist es im 18. Jahrhundert mehrere Male vorgekommen, daß in Deutschland die katholischen Kreise an einem anderen Sonntage Ostern gefeiert haben als die evangelischen. Die evangelischen Kirchen Deutschlands hatten nämlich den Gregorianischen Kalender, der von Papst Gregor XIII. 1582 eingeführt worden war, erst 1700 angenommen, jedoch mit der Einschränkung, daß für die Ansetzung des Osterfestes nicht die auf den zyklischen Berechnungen sich gründenden Ergebnisse, sondern die damals wirklich möglichen astronomischen Berechnungen maßgebend sein sollten. 1724 ergab die astronomische Rechnung den Vollmond auf Sonnabend, den 8. April, die zyklische auf Sonntag, den 9. April; Ostern fiel also für die Evangelischen auf den 9. April, für die Katholiken auf den 16. April. Verschiedenheit trat wieder 1744 ein und hätte sich nochmals 1788 und 1798 gezeigt, wenn nicht auf Antrag des Königs Friedrich II. von Preußen das „Corpus Evangelicorum" 1775 beschlossen hätte, den nach der zyklischen Rechnung geordneten Kalender unter der Benennung eines Allgemeinen Reichskalenders anzunehmen.

Wenn aber auf dem Nicänischen Konzil jene mondgebundene Regel dazu aufgestellt worden sein mag, um zu vermeiden, daß die Feier des christlichen Osterfestes mit der Feier des jüdischen Passahs zusammenfalle, so ist auch dieser Zweck nicht immer erreicht worden; denn, wenn auch selten, so ist ein Zusammenfallen beider Feste, des nach der zyklischen Regel angesetzten Osterfestes und des jüdischen Passahfestes, doch vorgekommen.

Wenn nun aber unwiderleglich feststeht, daß das Schwanken des Ostertermins innerhalb eines Zeitraumes von 35 Tagen für kirchliche und weltliche Kreise gleichermaßen große Ungelegenheiten mit sich bringt, so fragt man: wie lange wollen wir noch an einer solchen unzweckmäßigen Einrichtung festhalten? Dogmatische Bedenken gegen Aenderung bestehen nicht; schon Luther urteilt (in der Schrift Von den Konzilien und Kirchen), man hätte viel besser Ostern so festgelegt, daß es an einem in allen Jahren gleichbleibenden Tag zu feiern ist, wie es der Fall ist mit Weihnachten, und der Katholik Lilius, der geistige Urheber des Gregorianischen Kalenders, hat, wenn er auch die Osterregel beibehielt, bestimmt erklärt, daß dies nicht etwa aus „dogmatischen" Rücksichten notwendig sei. Es handelt sich hier um eine äußere Ordnung, an der unbedingt festzuhalten ganz gegen die Worte Jesu und des Apostels Paulus über den Sabbat wäre (Mark. 2, 27, Gal. 4, 10).

Aber wie soll Ostern festgelegt werden und die mit dem Osterfest zusammenhängenden Gedenktage? Am nächsten liegt es, den Karfreitag auf den Tag zu setzen, an dem (soweit die vorliegenden Nachrichten uns hier führen) am wahrscheinlichsten die Kreuzigung Jesu stattgefunden hat. Als solcher hat zu gelten (wie ich hier nicht genauer darlegen kann; ich verweise auf die Arbeiten von J. K. Fotheringham, Oxford, „Astronomical Evidence for the Date of the Crucifixion", 1911, Journal of Theol. Stud.; und von D. O. Gerhardt, „Das Datum der Kreuzigung", vgl. Astronomische Nachrichten, Bd. 240, Nr. 5745/46, 1930) der 97. Tag des Jahres 785 nach der Gründung Roms, der nach dem damals gültigen, von Julius Caesar einige Jahrzehnte vorher eingeführten römischen Kalender die Bezeichnung „7. Tag vor den Iden des Monats April" trug. Das Jahr 783 der römischen ist das Jahr 30 der christlichen Zeitrechnung. Dem würde entsprechen, wenn wir fortab das Osterfest am 99. Tag eines jeden Jahres (eben zwei Tage nach Karfreitag) feiern würden. Nach dem bisherigen Kalender fällt es nur in einzelnen Jahren auf diesen Tag; nach meinem Kalenderreformvorschlag ist es für immer an diesen Tag (den 8. April) gebunden. (Siehe CW 1916, Sp. 697 ff.).

Mein Vorschlag, durch dessen Annahme die Mängel des jetzigen Kalenders auf einfachste Weise sich beseitigen lassen, führt zu einem „ewigen" Kalender mit völlig gleicher Vierteljahrseinteilung, wobei jedes Datum in allen Jahren auf den gleichen Wochentag fällt. Das Jahr beginnt immer mit einem Sonntag. Die ersten Vierteljahrsmonate enthalten je 31 Tage, die beiden andern je 30 Tage; somit hat jeder Monat 26 Werktage. Die vier Vierteljahre ergeben zusammen 364 Tage oder 52 volle Wochen. Ueber die Unterbringung des 365. Tages und des Schalttages ist Genaueres in der auf Sp. 526 erwähnten Denkschrift ausgeführt. Ostern wird auf den 99. Tag des Jahres, Sonntag, den 8. April, festgesetzt. Demgemäß fallen die von Ostern abhängigen Festtage auch auf bestimmte Tage des Jahres, z. B. Pfingsten auf den 26. Mai.

Bei Annahme dieses Kalenders kann für alle kommenden Jahre (und zwar sowohl gewöhnliche wie Schaltjahre) ein vollkommen gleichbleibendes, also immerwährendes Kalendarium eingeführt werden, und der ganze Vorschlag ist sehr viel einfacher als andere Reformprojekte, die zum Teil auf 13 statt 12 Monate hinauskommen, oder auf Wochen von 5 oder 6 Tagen.

Der Vorschlag ist ausführlicher dargelegt und begründet in der 1934 von mir verfaßten Denkschrift „Die Entwicklung unseres Kalenders und seine zukünftige Weiterbildung" (24 S.), die von der Geschäftsstelle zur Förderung der Kalenderreform, Kiel, Lornsenstraße 24, zu beziehen ist.

Für diesen Kalenderreformvorschlag liegen bereits viele zustimmende Erklärungen vor, sowohl aus Kreisen der Wirtschaft und der Verwaltung, wie aus denen der Wissenschaft und Technik, der Schule und Kirche.

Kardinal Ehrle, der ehemalige Direktor der vatikanischen Bibliothek, schrieb mir 1925, daß dieser Kalenderreformvorschlag „den großen Vorteil hat, daß in ihm nicht mehr geändert wird, als wirklich nötig ist", und Reichsgerichtspräsident Dr. Simons 1927,

daß nach meiner Ansicht von allen Vorschlägen für Kalenderreform, die ich bisher kennengelernt habe, der Vorschlag, der von Ihrem Verbande vertreten wird, den Vorzug der größten Einfachheit besitzt. Ich teile auch Ihre Ansicht, daß für die gesamte Juristenwelt die geplante Reform einen großen Vorteil bieten würde. Schon die Verteilung der gerichtlichen und anwaltschaftlichen Geschäfte auf das Kalenderjahr, die Behandlung amtlicher und privater Terminkalender wird dadurch wesentlich vereinfacht. Jeder Praktiker kann ermessen, was das bedeutet.

Auch aus Kreisen der evangelischen Kirche liegen viele Zustimmungserklärungen vor; so schrieb der mecklenburgische Landesbischof D. Behm 1928:

... daß ich diese Kalenderreform für in jeder Hinsicht zweckmäßig, insbesondere für die Kirche durchaus erwünscht halte. Die Blochmannsche Kalenderreform stört die Gedanken des christlichen Kirchenjahres in keiner Weise, ist vielmehr geeignet, durch die unveränderliche Ordnung des Laufes aller Jahre die Befestigung der christlich-kirchlichen Sitte zu befördern. Vom Standpunkte der Kirche aus kann die baldige Einführung dieser Reform m. E. nur befürwortet werden.

Und der deutsch-amerikanische Pastor Mau (Endicott, Washington, USA.) urteilt:

Die Blochmannschen Vorschläge zur Kalenderreform habe ich geprüft und bin der Verwunderung voll, daß eine so praktische, einfache, allen vernünftigen Ansprüchen Rechnung tragende Lösung des vorliegenden Problems gefunden worden ist. Daß mir die pietätvollen Erwägungen bei Festsetzung des Osterfestes besonders gefallen, ist für mich als Geistlichen selbstverständlich.

Um eine baldige Einführung dieser Reform zu erreichen, hat sich die Gesellschaft zur Förderung der Blochmannschen Kalenderreform gebildet, in deren Vorstande neben einem Juristen ein katholischer und ein evangelischer Pfarrer und ein Kaufmann mitarbeiten. Damit der Uebergang vom alten Kalender zum neuen sich glatt vollziehen kann, empfiehlt es sich, ein Jahr zu wählen, welches auch nach dem jetzigen Kalender mit einem Sonntag beginnt. Das nächste dieser Jahre ist das Jahr 1939. Innerhalb dieser Frist gilt es nun, eine umfassende Aufklärungsarbeit zu bewirken, wie sie von der genannten Gesellschaft aufgenommen ist. Die Geschäftsstelle (Kiel, Lornsenstr. 24) versendet gerne auf Wunsch kostenlos aufklärende Druckschriften.[1])

Kiel Rudolf Blochmann

Aus Zeitschriften

Germanische Religiosität. Das Februarheft der „Süddeutschen Monatshefte" brachte neben Mandels Aufsatz (den wir auf Sp. 502 besprachen) noch einige andere zu diesem Thema: Edmund Weber berichtet manches Interessante aus der Welt der Arianisch-gotischen Religiosität, die von wirklichen Germanenvölkern getragen wurde; die Frömmigkeit des Heliand (Vogelsang) und die Eckeharts (Dempf) haben schon einen ganz gesicherten deutsch-frommen Hintergrund; R. F. Merkel behandelt die Reformation als Ausdruck germanischer Religiosität, und E. Hirsch zeigt Kierkegaard als „von vorneherein germanisch berührt". Sehr warm und klar ist der Aufsatz von A. O. Meyer über Bismarcks Christentum. Im ganzen läßt das Heft den Eindruck zurück, daß es unmöglich ist, von der deutschen Seele oder dem deutschen Glauben zu sprechen. Wir schließen mit Meyers Einleitung: „Wer die Fülle der Gedanken und Erscheinungen, die der enge Raum dieses Heftes in Worte und Bilder der Sprache zu bannen sucht, nachhaltig auf sich wirken läßt..., wird auf eine Formel verzichten und wird vielmehr durch den unerschöpflichen Reichtum und die Vielgestaltigkeit des deutschen Geistes zu frohem Stolz und zu stiller Selbstbescheidung gestimmt werden." — oh —

Luthers Bibelübersetzung und die deutsche Schriftsprache. Die Deutsche Rundschau (Monatsschrift, herausgegeben von Rudolf Pechel, Bibliographisches Institut, Leipzig, Februar 1935) bringt einen Aufsatz mit dieser Ueberschrift von Fritz Schmitt. Darin wird auf Grund der deutschwissenschaftlichen Forschungen dargelegt, warum es unzutreffend sei, Luther als Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache zu bezeichnen, und worin seine trotzdem gewaltige Bedeutung wurzle. „Es ist nach all dem Gesagten sehr zweifelhaft, ob überhaupt eine deutsche Schriftsprache zustande gekommen wäre, wenn nicht Luther durch seine Kraft und Autorität Vorbild und Gesetz geschaffen und die Ströme aus unsicherem Lauf in ein Bett gesammelt hätte. Durch seine Herkunft aus dem sprachlich bevorzugten Mitteldeutschland, durch seine Abstammung aus einer im Bauern- und Bürgertum verwurzelten Familie, durch seine Belesenheit, seine weiten Reisen und seinen mündlichen und brieflichen Verkehr mit allen Schichten und Ständen des deutschen Volkes kannte er die große Zahl der deutschen Mundarten mit ihren Abweichungen in Stadt und Land und den Besonderheiten in den verschiedenen Berufen und gesellschaftlichen Schichten. Zielbewußt und mit einem unvergleichlich feinen und sicheren Sprachgefühl arbeitete er an der Herkulesaufgabe, so zu schreiben, daß ihn das ganze Volk verstehen könne: Ober- und Niederländer, Bauern, Handwerker und Gelehrte." — Paul Fechter würdigt ebenda Jeremias Gotthelf: „In Gotthelf ist so viel Urwelt des Menschlichen wie in keinem zweiten Dichter des 19. Jahrhunderts ... Seit Shakespeare hat — darin hat Riehl vollkommen recht — in keinem Menschen so viel Seele aus allen Zeiten und allen Höhen und Tiefen zugleich gelebt." Einem Aufsatz von Joachim Günther: „Ethos des Stils, Gedanken über Sprache und Stilbildung" wünschte man Posaunenkraft, um in alle Studierstuben heutiger Philosophen und dialektischer Theologen zu dröhnen.

Gerhard Heine

Stapel und Rosenberg. Stapel hat im „Deutschen Volkstum" (Maiheft 1935, Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt) unter dem Titel „Mythos oder Ethos" sich mit Rosenbergs Buch auseinandergesetzt, einiges darin kritisierend, z. B. Rosenbergs Mißdeutung des Paulus. Aber er fühlt sich mit Rosenberg zusammengehörig im Kampf gegen Machtansprüche der katholischen Kirche, auch gegen ein von außen her aufgenötigtes Dogma. Aber er bejaht das Dogma als Bekenntnis einer gläubigen Gemeinschaft, der er sich anschließt, und sieht im Christentum etwas ganz Uebernatürliches („Religion ist Sache der Heiden; Christen brauchen keine Religion"), das andrerseits nicht beanspruchen soll, seine eigne Sittlichkeit zu bieten. Christliche Sittlichkeit gibt es nach Stapel nicht; über sittliche Fragen hat — so wird man ihn verstehen dürfen — das im Staat organisierte Volk zu entscheiden. Im ganzen nimmt er eine bemerkenswert freundliche Haltung gegenüber Rosenberg ein.

Bücher und Schriften

La mort du Christ. Von Aymé Guerrin. Paris, Plon 1933. 184 S. 7.50 Fr.

Das kleine, zum Zwecke weitester Verbreitung in sehr schlichter Ausstattung gehaltene Buch enthält die Kapitel der Leidensgeschichte Jesu aus dem größeren Werke des Verfassers „Jésus tel qu'on le vit", das weit über die katholischen

[1]) Praktisch würde von entscheidender Bedeutung für Einführung einer Kalenderreform sein, daß der Völkerbund (der durch eine Kommission sich mit der Sache befaßt hat) und der Papst sich einigten. Daß rein stimmungsmäßig Viele den jetzigen Zustand reizvoll finden, Festlegung des Kalenders aber als langweilig empfinden würden, und besonders die Mehrzahl der Kinder, nämlich alle die, deren Geburtstag dann nicht dauernd auf Sonntag fiele, gegen solche Reform sind, ist begreiflich; aber sind die Nachteile des bisherigen Zustandes nicht groß? Für Abwechslung und Irrationales im Leben ist wohl auch, abgesehen vom Kalender, hinlänglich gesorgt. D H

kreise hinaus, für die es ursprünglich geschrieben war, auch bei Profanhistorikern und sogar in Freidenker- und jüdischen Kreisen Beachtung und Anerkennung gefunden hat. Guerrin hat viele Jahre in Palästina gelebt und ist mit den Orten und dem gesamten historischen und literarischen Hintergrunde des Lebens Jesu aufs engste vertraut. Mit einer erstaunlichen Darstellungskunst hat er in wundervollem Französisch ein überaus lebensvolles Bild der letzten Tage Jesu geschaffen, das über die Jahrhunderte hinweg den Leser fast in die lebendige Gegenwart des Geschehens stellt. Mit dichterischer Kraft und Freiheit sind die Berichte der Evangelien zusammengewoben, und das Ganze atmet eine reine, alles durchdringende Verehrung und echte Frömmigkeit. Dies Buch in der Passionszeit still zu lesen, ist eine reine Erhebung, und der Eindruck der hohen, ernsten Kunst des Verfassers läßt alle konfessionellen Schranken verschwinden. Paul Jaeger

Legenden um Luther. Von Johannes Luther. Berlin 1933, de Gruyter. 49 S. 3 M.

Luther behandelt mit großer Gelehrsamkeit die Legenden, die sich um das Wormser Schlußwort, den Spruch von Wein, Weib und Gesang und den Tintenfleck auf der Wartburg gebildet haben. Zum ersten Problem ergibt sich, „daß Luther in Worms tatsächlich nur die kürzere Form gesprochen hat" (S. 19). Der Reimspruch war bereits im 16. Jahrhundert vorhanden. „Luther selbst ist daran zweifellos unschuldig" (S. 35). Dem handgreiflichen Streit mit dem Teufel entstammende Tintenflecke hat es auch in Wittenberg, auf der Feste Coburg, ja selbst in Eisleben und auf dem Landgut Zülsdorf gegeben. Der Wittenberger Tintenfleck ist weit früher bezeugt, als der auf der Wartburg. „Die älteste Form dieser Erzählung ist demnach die, daß der Teufel nach Luther mit dem Tintenfaß geworfen hat. Diese Form allein genügt, die Erzählung für eine Sage zu erklären" (S. 48). Walter Dreß

Kleine Glaubenslehre. Von Theodor Ellwein. München, Chr. Kaiser 1934. 66 S. 1.10 M. Mengenpreise.

Eine verkürzte Neufassung der 1932 von Ellwein erschienenen Laiendogmatik, entstanden aus dem Bedürfnis der volksmissionarischen Arbeit nach einer kurzen und billigen Glaubenslehre für die Schulung der Gebildeten. Hier hätten also die bekenntnistreuen Laien Gelegenheit, einmal in übersichtlicher, klarer und bei aller Kürze das Wesentliche erschöpfender Ordnung vom Inhalt und kirchlich anerkannten Sinn der Bekenntnisse Kenntnis zu nehmen, noch dazu „unter Berücksichtigung der Ergebnisse der theologischen Besinnung gerade auch des letzten Jahrzehnts im Ringen um ein erneutes und vertieftes Verständnis der Reformation". Ein für diese Kreise sehr dankenswertes Unternehmen. Aber auch die „Deutschen Christen" betonen ja immer wieder, daß sie im Bekenntnis der Kirche stehen wollen. Daß sie alle Kenner des umfangreichen Konkordienbuches wären, kann man weder voraussetzen noch verlangen. Verlangen aber sollte und müßte man von ihnen als verantwortungsbewußten Männern und Frauen, daß sie doch über die oft ganz versunkene, jedenfalls meist höchst verschwommene Erinnerung an den Religionsunterricht in Schule und Konfirmandenunterricht hinaus sich einmal ernsthaft um einen deutlicheren Begriff von der Sache, zu der sie sich programmgemäß bekennen, bemühten. Hier wäre ihnen nun willkommene und verläßliche Gelegenheit dazu geboten, und das im Parteibezug entsprechend verbilligte Angebot rechnet mit Massenabsatz. Ob es ihn finden wird?

Paul Gastrow

Katechetik. Einführung in die Grundfragen des kirchlichen Unterrichts in der Gegenwart. Von Leonhard Fendt. Berlin W 10, Töpelmann 1935. 108 S. geh. 2.40 M., geb. 3.50 M.

In der gewaltigen Pendelbewegung der Erziehungswissenschaft ist gegenwärtig der äußerste Punkt der sozialen Ausschwingung erreicht. Wie für die weltliche Erziehung das Volk der eigentliche Erzieher ist, so erzieht nach Fendt die Kirche ihre Glieder von selbst. Der kirchliche Unterricht kann die Linien der Kirche nur etwas nachziehen. Die Lehre von diesem, die Katechetik, steht selbständig neben der Pädagogik und benutzt nur in Nebenpunkten ihre Weisheit. Ganz unpädagogisch ist z. B. die Anschauung, daß der Maßstab für den Katecheten die Erwachsenenkatechese ist. Der kirchliche Unterricht an Kindern in der Konfirmandenstunde und im Kindergottesdienst ist nur eine Abminderung des Dienstes an den Erwachsenen. So stellt Fendt, der eine neue Rechtgläubigkeit auf der Grundlage der Reformation vertritt, nacheinander die Grundlage, den Stoff und die Methode des kirchlichen Unterrichts dar. Ueberall herrscht die Theologie; die Pädagogik darf ein wenig helfen.

Es ist von schulpolitischer Bedeutung, daß gerade jetzt in diesem Buche der Unterricht der evangelischen Kirche von dem „weltlichen" evangelischen Religionsunterricht der Staatsschule scharf geschieden wird. Ich bin überzeugt: wenn sich die evangelische Kirche und der Staat voneinander trennen oder wenn die evangelische Kirche in Stücke brechen sollte, so muß der evangelische Religionsunterricht der Schule unerschüttert auf der Seite des Staates stehenbleiben.

Hermann Tögel

Neue Wege der Pfarrerausbildung. Von Hermann Ferber. Tübingen, Mohr. 48 S. 1.50 M.

Die Frage nach einer zeitgemäßen Pfarrerausbildung beschäftigt nicht erst heute viele Gemüter, ist aber heute besonders dringlich. Es ist dankenswert, daß hier in Auseinandersetzung mit Kittel, Hirsch, Bultmann, vor allem Stählin (Bernenchener Programm) alle Möglichkeiten einer besseren Pfarrerausbildung eingehend erörtert werden. Drei Hauptforderungen werden erhoben: Bessere Auslese, bessere Ausbildung, bessere Erziehung. Als Mittel der Auslese sowohl nach der wissenschaftlichen als nach der charakterlichen Veranlagung nennt Ferber: Bewährung im Gemeindeleben, Dienst in der Inneren Mission, kirchliche Abiturientenwochen, theologische Freizeiten. Trotz der hierbei möglichen Gefahr der Heuchelei müsse einmal praktisch begonnen werden. Die Ausbildung, für die auch weiterhin nur die Universität in Frage kommt, darf in der wissenschaftlichen Gründlichkeit nicht leiden, muß aber mehr als bisher vom späteren Beruf Orientierung und Zielsetzung bekommen. Ferber fordert größere Gegenwartsnähe, Beschränkung des historisch-antiquarischen Stoffs, Konzentration auf die großen, wichtigen Gebiete, Spezialisierung für mehr humanistisch, naturwissenschaftlich, volkswirtschaftlich Interessierte, wodurch sich verschiedene Pfarrertypen ergeben würden als Gewinn für Kirche und Volk. Schließlich ist eine bewußte Erziehung nötig zu Volksverbundenheit und Dienstbereitschaft, wie es zum Teil bereits im Arbeits- oder SA-Dienst geschieht, aber auch durch besondere religiöse Führung und seelsorgerliche Einwirkung zu erstreben ist, wobei das persönliche Vorbild der akademischen Lehrer wie der maßgebenden Männer der Kirche das Wichtigste ist. Man kann den wohlerwogenen Vorschlägen Ferbers nur zustimmen Als Ergänzung zur Auslese könnte wohl noch hingewiesen werden auf die Bedeutung des Elternhauses und des in ihm herrschenden Geistes, sowie zur Ausbildung auf eine bessere rednerische Vorbildung, vor allem im Hinblick auf öffentliche Diskussionen, wo der Pfarrer aus rednerischem Ungeschick oft schlechter abschneidet als sein Gegner.

Johannes Jansen

Rasmussens Thulefahrt. Von Knud Rasmussen. Herausgegeben von Friedrich Sieburg. Frankfurt a. M., Societätsverlag 1934. 349 S. mit Abbildungen und Karten. 4.80 M.

Die Herausgabe der gekürzten Volksausgabe, in guter Uebersetzung aus dem dänischen Original (vom Herausgeber besorgt), verdient vollste Anerkennung. Der landschaftliche Zauber Grönlands und die vorzeitlich anmutenden Sitten und Lebensgewohnheiten seiner Bewohner, die ungeheuren Mühsale einer Hundeschlittenfahrt durch Eis und Kälte, wundersame Märchen und Sagen, religiöse Vorstellungen und Zauberregeln werden in schlichtester Sprache von dem großen Entdeckungsreisenden selbst erzählt. Der Mann mit dem Eskimoblut in seinen Adern beginnt „zur unruhigen Flamme der Tranlampe und zum Heulen des Windes draußen zu singen". Ein Buch, voll von Tatendrang und männlichem Mut, wie dieser große Polarforscher sie besaß, das jeder von uns gelesen haben muß. Peter Gortner

Gottes Orgel. Roman um Bach und Händel. Von Kurt Arnold Findeisen. Mit einem Anhang: 12 Wiedergaben nach zeitgenössischen Bildern und 4 Faksimiles. Berlin, Richard Bong 1935. 323 S. 5 M.

Händel mußte notwendig in diese Lebens- und Schaffensgestaltung Johann Sebastians einbezogen werden, nicht, weil die Beiden etwa innige Freundschaft verbunden hätte und auch nicht allein deshalb, weil sie zufällig Zeitgenossen sind: Findeisen verspürt etwas vom irrationalen Wesen einer Zeit, und er weiß viel vom irrationalen Wesen der Musik, und eben in diesen geheimen Verbindungen sind Bach und Händel bei aller

Gegensätzlichkeit der Temperamente und ihrer musikalischen Auswirkungen dennoch innigst verbunden. Findeisen ist Musiker, und er versteht es zudem ausgezeichnet, sich so in Situationen hineinzuleben, daß ihre Darstellungen ganz von innen her gestaltet erscheinen. Lebenswahr erscheinen sie — und was eben das Besondere ist: das äußere und innere Leben bedingen einander in diesen im ganzen durchaus zusammenhängenden bildhaften Einzelgestaltungen, in denen — dem Titel des Buches entsprechend — eins nicht vergessen ist, nämlich das Schicksal, das in Bachs Leben so bestimmt sichtbar wird. Erich Bockemühl

Die Erdzeitalter. Von Edgar Dacqué. München, R. Oldenbourg 1935. 2. Auflage. 396 Abbildungen im Text und eine farbige Tafel. 565 S. 13.50 M.

Es gibt kein besseres Werk dieser Art, das uns in das erdzeitgeschichtliche Denken einführt. Eine beneidenswerte Kenntnis aller einschlägigen Daten, eine überaus klare Sprache und fesselnde Darstellungsweise, eine leichtverständliche Gliederung der weitverzweigten Probleme charakterisieren Verfasser und Buch. Wer sich Klarheit über Fragen der Vorgeschichte der Erde, über die Entwicklungsgeschichte des Lebens in der Vorwelt verschaffen will, findet hier den berufensten Führer. Ich vermeide es tunlichst, bei Buchbesprechungen in Superlativen zu reden, aber hier scheint es mir selbstverständliche Pflicht zu sein. Rassenforscher, Vorgeschichtler, Geographen, Botaniker und Zoologen werden den Wert dieses Buches selbst zu schätzen wissen — aber auch Philosophen und Theologen, die mit Sachkenntnis ihren Hörern von dem großen Drama der Erdentwicklung erzählen wollen, können an diesem Werk nicht vorbeigehen. Die Ausstattung des Buches ist geschmackvoll und äußerst preiswert.
Otto Hubele

Ein altes Buch von Menschen und Tieren. Von Axel Munthe. Leipzig 1934, Paul List. 206 S. 5.80 M.

Eine Handvoll Geschichten, jede in ihrer Art erlebt und lebendig mitfühlend niedergeschrieben; dabei ist es gleichgültig, ob Spieler und Bühne „getreue" Abbilder sind, wenn nur wie hier die Stimmung und das Lebensganze überzeugend wirken können. Die Sprachbeherrschung des Verfassers zeigt reiche Erlebnis- und Beobachtungskraft. Ein schönes Buch für jedes Alter. Peter Gortner

Die Sünderin. Von Hildur Dixelius. Berlin-Spandau, Wichern-Verlag. 158 S. geb. 3 M.

Eine in aller Schlichtheit packende Geschichte, die leise anhebt und vielleicht noch stärker wirken würde, wenn der Schluß tragisch wäre, während er, nach schwerer Krise des Geschehens, freundlich versöhnt. Aber das Wichtige ist die innere Entwicklung: ein Mädchen, aus ganz zerrissener Ehe stammend, früh ins Elend gekommen, erlebt, in günstigere Verhältnisse versetzt, noch einmal einen schweren Rückschlag ihrer Leidenschaft; so verschuldet sie einen Todesfall und kommt dafür ins Gefängnis. Dort aber und nachher durch praktisches Christentum verständiger Leute gewinnt und benutzt sie die Möglichkeit, rein und reif zu werden, so daß sie schließlich auch dem Bösen, das ihr Pharisäerinnen nachsagen und antun, nicht mehr erliegt. Das besonders von russischen Dichtern verwertete Motiv, daß der Christ sich der Schuldbeladenen annehmen soll, ist hier in schlichte nordische Umgebung übertragen, und die echte Kunst der Dichterin zeigt sich darin, daß solche Umwandlung eines einfachen, nicht begabten und schwer verschüchterten Menschenkindes glaubhaft wird. M

Beim wilden Rosenbusch. Lang, lang ist's her. Von Jan Maclaren. 8. Aufl. Stuttgart, Steinkopf. 432 S. geb. 3.50 M.

Wem diese von Luise Oehler übersetzten schottischen Dorfgeschichten seit Jahrzehnten lieb sind, der wird sich besonders freuen, daß sie in neuer Auflage sehr billig zu haben sind. Dem Theologen sind sie von Interesse, weil sie ganz unaufdringlich Bilder von einem starken Freikirchentum geben, dessen Gefahren immer wieder durch echte Frömmigkeit überwunden werden. Gibt es eine lehrreichere Geschichte für angehende Theologen, als die von dem jungen Pfarrer und dem greisen Kirchenvorsteher, die sich über große Meinungsverschiedenheiten hinweg zusammenfinden, indem sie beten, der Jüngere, daß sie den Glauben der Väter bewahren, der Alte, daß der Geist sie in alle Wahrheit leite? Aber man denke nicht, diese Erzählungen seien nur für Kirchenleute; das schlicht Menschliche, dichterisch gestaltet, herrscht durchaus. Wieviel Freude haben Mediziner an dem Charakterbild des alten Dorfarztes! Wir Deutschen sollten diese willensstarken und gemüttiefen Menschen aus einem nordischen Hochland noch viel besser kennenlernen. M

Das Puppenhaus einer deutschen Fürstin. Von Karl Grob. Der Eiserne Hammer. 1.20 M.

Für eine Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt wurde Anfang des 18. Jahrhunderts in 26 Häusern mit 84 Stuben das Leben ihrer kleinen Stadt nachgebildet. Der Puppenschatz wird im Arnstädter Schloß aufbewahrt, und wenn man auch den Gedanken nicht los wird, daß da ein Luxus in fürstlichem Spielzeug getrieben ist, der zu der im Volke oft vorhandenen Not in schlimmem Mißverhältnis stand, so hat die Sammlung doch ihren Reiz. Auch Jahrmarkt, Konsistorium und die Arbeit zahlreicher Handwerker sind in vergnüglicher Weise dargestellt. M

Chronik

Staatliche Vorgänge

Der Reichsinnenminister hat angeordnet, daß das Wort „Mischehe" nur für eine Ehe zwischen Ariern und Nichtariern gebraucht werden soll. ED 19

Das Gesetz gegen Schmutz- und Schundliteratur ist aufgehoben worden, da der Staat jetzt sicher ist, genug andere Mittel zu deren Bekämpfung zu besitzen.

Nach einer Entscheidung des Reichsgerichts kann eine Beleidigung des Führers und Reichskanzlers durch die Ehefrau einen Ehescheidungsgrund bilden. FZ 223/4

Nach einer Erläuterung von Staatssyndikus Dr. Naß in dem amtlichen Organ der Verwaltungsjuristen der NSDAP steht der 1. Mai als Nationalfeiertag über allen anderen staatlichen und kirchlichen Feiertagen, so daß, wenn er auf einen Sonntag fiele, das Umzugsverbot für den Sonntag nicht gelten würde. FZ 25. 4.

Der Reichsminister des Innern hat den im deutschen Evangelischen Missionstage zusammengeschlossenen Gesellschaften unter Vorbehalt jederzeitigen Widerrufs die Genehmigung zu Sammlungen durch Aufruf, Werbeschreiben, Sammelbüchsen und Verkauf von Gegenständen bei Missionsveranstaltungen erteilt. ED 17

Für die Reichskantatefeier ist eine Festplakette mit dem Bilde Bachs, vom bayrischen Hauptmünzamt eine Gedenkmünze zu seinem 250. Geburtstage geprägt.

Konfessionelle Blätter sind gemäß Anordnung des Reichserziehungsministers in Landjahrheimen nicht zu beschaffen und nicht zu verteilen. ED 20

Baldur von Schirach sagte auf einem Empfang des Außenpolitischen Amtes der NSDAP u. a., der konfessionelle Jugendverband in seiner heutigen Gestalt sei ein außerhalb der Staatsjugend stehender Zusammenschluß derjenigen, die die Idee des Staates verneinten; seine Daseinsberechtigung habe er allein in rein religiöser Erziehungsarbeit im Sinne konfessioneller Seelsorge. Beschränkten solche Verbände sich darauf, so sei er bereit, das Verbot der Doppelmitgliedschaft aufzuheben. FZ 225/6

Wegen Devisenverbrechens verurteilte das Amtsgericht Berlin die Schwester Wernera (Katharina Wiedenhöfer), Provinzialsekretärin der Vinzentinerinnen, zu 5 Jahren Zuchthaus und 140 000 Mark Geldstrafe (außerdem werden 250 000 Mark eingezogen), und die Generaloberin Maria Menke (von der Genossenschaft der Cellitinnen nach der Regel des hl. Augustin in Köln) zu 5 Jahren Zuchthaus und 121 000 Mark Geldstrafe (außerdem werden 190 000 Mark eingezogen).

Das badische Innenministerium hat die Einziehung des Vermögens des „Friedensbundes der Deutschen Katholiken", das zu volks- und staatsfeindlichen Bestrebungen bestimmt gewesen sei, angeordnet. FZ 227/8

Die Wochenausgabe des in Trier erscheinenden Paulinusblattes (Bistumsblatt für die Diözese Trier) ist beschlagnahmt worden. FZ 220/1

Auf der Berliner Ausstellung „Das Wunder des Lebens" ist die Schwesternarbeit allein durch das Rote Kreuz und die NSV, dagegen nicht durch die Innere Mission und die Caritas vertreten. Chr Frh 18/19

Die Pfarrer Boettger in Schkeuditz und Stämmler in Großkugel wurden von dem Schöffengericht in Halle von

der Anklage freigesprochen: „in einer durch Handlungen gottesdienstlicher Art verkleideten politischen Versammlung eine Kollekte für die Bekennende Kirche gesammelt zu haben". Das Gericht stellte fest, daß es sich um einen reinen Gottesdienst gehandelt habe.

Der Gauleiter Staatsrat Grohé erklärte auf einer Führertagung des Gaues Köln-Aachen, die Partei werde es nicht dulden, daß gewisse Elemente unter dem Deckmantel des Antisemitismus die Ordnung des Staates störten. Es könne jedenfalls nicht zugelassen werden, daß die Volksjustiz die des Staates ersetze. FZ 220/1

Gauleiter Bürckel erließ eine Bekanntmachung, es sei unanständig, von Juden Geld zu nehmen, wenn man aus völkischen Gründen zur jüdischen Rasse eine gegensätzliche Stellung einnimmt. Etwa schon angenommene Spenden seien zurückzugeben.

Deutsche Evangelische Kirche

Der Reichsbischof veröffentlicht im Gesetzblatt der DEK vom 26. April einen Erlaß, in dem alle evangelischen Frauen und Mütter sowie alle evangelischen Frauenverbände aufgerufen werden, sich unter Wahrung kirchenpolitischer Neutralität dem „Frauendienst der Deutschen Evangelischen Kirche" zuzuwenden, nachdem das bisherige „Frauenwerk der DEK" sich von der DEK gelöst und auf Seite der Bekennenden Kirche gestellt hat.

In den Bekenntnisgemeinden wird Fürbitte getan für die im Konzentrationslager befindlichen oder sonst in Haft genommenen Pfarrer, sowie die aus ihren Gemeinden polizeilich ausgewiesenen.

Am Tage vor der Probefahrt der „Scharnhorst" hat der katholische Bischof Berning auf dem Schiff dem Franz Xaver einen Altar geweiht, einige Stunden vorher der evangelische Bischof Heckel einen evangelischen Altar in Gegenwart einer Ehrengesellschaft (ohne Gottesdienst einer Gemeinde) geweiht. PrBl 20

Der Oberkirchenrat in Schwerin hat eine Reihe von Geistlichen der Bekenntnisgemeinden zu hohen Geldstrafen verurteilt, darunter Pastor Dr. Beste in Neubuckow bisher zu insgesamt 1050 Mark.

Pastor Johannes Nagel von der reformierten Gemeinde in Hamburg trat (an Stelle des zurückgetretenen Pastors Henneke) als Mitherausgeber des Protestantenblatts ein; zugleich übernahm er den Vorsitz im Hamburger Protestantenverein.

Katholische Kirche

Die Heiligsprechung von Thomas Morus und John Fisher ist am 19. Mai vom Papst vollzogen worden.

Kardinalstaatssekretär Pacelli wurde bei seinem Besuche in Lourdes an der Grenze von der französischen Regierung empfangen und mit einem Sonderzug nach Lourdes geleitet. FZ 227/8

In der größten Wiener Polizeikaserne wurde eine Gottesdienststation errichtet, um den diensttuenden Mannschaften das Beiwohnen am Meßopfer zu ermöglichen. Den Dienst bei der Messe und die Musik besorgen Wachbeamte. ED 18

Andere religiöse Vereinigungen

Die Evangelisch-(Alt-)Lutherischen Gemeinden in Preußen zählen 57 767 Seelen. ED 18

Auf einer Massenversammlung der „Deutschen Glaubensfront" (Reinhold Krause) in den Residenzsälen in der Landsberger Straße in Berlin sagte Pg. Kurt Schneider über die grundsätzliche Einstellung der „Deutschen Glaubensfront", daß der Nationalsozialismus als die deutsche Weltanschauung uns deutschen Menschen so heilig ist, daß er Religion für uns ist. PrBl 20

Das Vermögen des polizeilich aufgelösten Deutschen Monistenbundes wurde beschlagnahmt, nachdem der Reichsinnenminister festgestellt hat, daß die Bestrebungen des Monistenbundes volks- und staatsfeindlich gewesen seien. FZ 225/6

Ausland

„Der Säemann", Herausgeber Pfarrer D. Ulrich-Graz, erschien nach langer Verbotszeit zum 15. April wieder. ED 18

In Utrecht ist am 9. Mai ein „Oekumenischer Rat der Kirchen in Niederland" als Zusammenfassung des Rates der niederländischen Kirchen für praktisches Christentum, der niederländischen Abteilung des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen und des niederländischen Lausanne-Komitees begründet worden, zu dem sieben niederländische Kirchen Abgeordnete entsandt hatten. Zum Vorsitzenden wurde Baron Boetzelaer van Dubbeldan gewählt. epn 108

Der Ausschuß der Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung (Lausanne) tagte am 9. und 10. Mai in Hemmen (Niederlande). Die Verhandlungen leitete D. Garvie (London); aus Deutschland nahmen Deißmann und Zöllner teil.

Die Leitungen der église reformée und der église reformée évangelique in Frankreich haben zu Händen der Synoden eine gemeinsame déclaration de foi verfaßt, die sich an die des Jahres 1872 anlehnt. RfSchwZt 18

König Georg V. von England hat seine Jubiläumsdankesgabe für die Jugendpflege, darunter auch die Pfadfinder und den CVJM bestimmt. PZ 19

Die englischen Gemeinden in ganz Deutschland haben am 6. Mai Dankgottesdienste wegen des 25. Regierungsjubiläums des Königs Georg abgehalten. FZ 227/8

Die englischen Kirchen haben den 28. April als Arbeitssonntag begangen. PZ 18

In der Gemeinde San Sebastiana in den Abruzzen traten 300 Einwohner zur Methodistenkirche über und erbauten ein eigenes Gotteshaus. Die Bewegung griff auf andere Gemeinden über; die römische Kirche sah sich gezwungen, eine Mission von sieben Jesuitenpatres dorthin zu senden, die aber nichts erreichte. Evang 18

In Halicz in Ostgalizien sind mehrere tausend Unierte zum orthodoxen Glauben übergetreten, aber von den Behörden nicht registriert; die Gottesdienste wurden verboten und der Pfarrer nicht zur Amtshandlung zugelassen. Die Gemeinde brachte den Pfarrer aber auf Umwegen in die Stadt, wo er im Ornat in der Kirche erschien und Gottesdienst hielt. PEK 6

In der wolhynischen Diözese wird ein orthodoxes Kirchenblatt Cerkwa i Narid (Kirche und Volk) in ukrainischer Sprache herausgegeben; die erste Nummer bringt einen Artikel über die Muttersprache in der Kirche. PZ 13

Das Michaelkloster in Kiew ist abgerissen worden, an seine Stelle tritt ein Gebäude für das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei. Die Sophienkathedrale in Kiew, die erst ebenfalls zerstört werden sollte, wird als architektonisches Monument erhalten, wofür 130 000 Rubel zur Verfügung gestellt wurden. ED 18/19

Die neben der sowjetrussischen Gesandtschaft in Wien gelegene russisch-orthodoxe Kirche wird von der Gesandtschaft öffentlich zum Kauf angeboten. ED 18

In Hedschas und Irak ist eine Verkehrsgesellschaft begründet worden, die die Mekkapilger in modernen Reiseomnibussen in zwei Tagen statt sonst sechs Wochen zu den heiligen Stätten befördert.

Die syrischen Mohammedaner haben dem maronitischen Patriarchen Arida ihren Dank für sein Eintreten gegen die Monopolpläne des französischen Oberkommissars durch Abordnungen ausgesprochen, die grüne Fahnen trugen, auf denen sich Kreuz und Halbmond gekreuzt zeigten. Orient im Bild 5

Die amerikanische Lutherische Vereinigung hat eine gemeinsame Stelle für die Arbeit der Inneren Mission und eine gemeinsame theologische Zeitschrift beschlossen. Zu ihr gehören die Augustanasynode, norwegische, amerikanische, dänische lutherische Kirchen und die lutherische Freikirche. ED 18

Der Jugendrichter Ben Lindsey, dessen Buch über die „Kameradschaftsehe" so großes Aufsehen erregte, weiß jetzt gegenüber der sexuellen Anarchie in Amerika keinen anderen Weg als Rückkehr zur Religion, zur disziplinierten Erziehung und zur „altmodischen Ehe, bis daß der Tod uns scheide". PZ 18

In Ruanda sind von den Weißen Vätern Weihnachten 1933 11 126, Ostern 1934 12 359 neue katholische Christen gewonnen worden. Im Jahre 1934 wurden 37 359 erwachsene Christen getauft. AMR 2

Von Personen

Von Personen: Gestorben: Professor E. F. Karl Müller in Erlangen; Superintendent D. Hubert Nold in Saarbrücken.

Verschiedenes

Zur Polemik des Deutschen Glaubens. Wider die Auswüchse der Polemik sollen wir nicht allzu empfindlich sein. Peccatur intra muros et intra — d. h. wir sind allzumal Sünder. Und wenn wir uns von hüben und von drüben darauf aufmerksam machen, so können wir uns damit gegenseitig erziehen!

Die Deutsche Glaubensbewegung müßte nun in der Polemik besonders vorbildlich sein. Denn sie steht durchaus im Angriff und rechtfertigt diesen Angriff damit, daß wir nichts taugen. Sie müßte also vorbildlich sein mit ihrem Verhalten.

Das kann nun von dem Artikel „Religiös verbildet!" in „Durchbruch" Nr. 17 nicht gelten. „Wie sich die Kirche am deutschen Kinde versündigt", lautet der Untertitel. Es handelt sich da um unsre Konfirmation.

Zu beanstanden ist vor allem die rückhaltlose Verallgemeinerung, die der Verfasser pflegt. Latet anguis in generalibus — in Gemeinbegriffen lauert eine Schlange. Die Konfirmationspraxis ist ungemein verschieden, und schon die Formeln, die der Verfasser einführt, sind uns unbekannt. Aber wichtiger ist, daß er 1. das Problem verkennt, will sagen: ignoriert. Kinder, junge Leute werden heute mehr denn je zu allem möglichen verpflichtet. Es ist in der Tat nicht so leicht, dafür Formen und Formeln zu finden, die sie nicht belasten — „verbilden und verbiegen" — können. Auch die DGB geht solchen Bindungen nicht aus dem Wege und wird hier ihr Meisterstück machen können. Aber 2. verschweigt der Verfasser, daß genau die Uebelstände, die er rügt, seit Jahrzehnten ein Gegenstand der Beschwerde und Abhilfe innerhalb unsrer Kirche gewesen sind. Ja, da ihm unsre theologisch-kirchlichen Bestrebungen nicht fremd blieben, hat er seine Anwürfe sicher nicht nur aus seiner eignen Beobachtung, sondern auch aus der bei uns allzeit und öffentlich geübten Aussprache. Von Stöcker bis Schafft handelt eine unübersehliche Literatur von „Konfirmationsnot" und ihrer Beseitigung. Wahrlich nicht ohne Gewinn. In ungezählten Gemeinden wird heute die Konfirmation vollzogen ohne jede Vergewaltigung der jungen Gewissen. Sind wir darin noch nicht radikal genug gewesen, so mag der Verfasser das uns vorhalten, aber unser redliches Bemühen darum soll er achten.

Man kann es dem Gegner nicht leicht recht machen. Der DG bemerkt einmal spöttisch, daß wir Christen plötzlich den heldischen Jesus entdeckt haben und daß dies wohl Verdienst der Deutschen Glaubensbewegung sei. Wenn das so wäre — und ohne Zweifel ist ein solcher Zusammenhang da — warum freut er sich nicht darüber? Aber es ist auch nicht einfach richtig. Diese Wendung ist schon lange da. Vielleicht seit dem Kriege. Seitdem es innerhalb der christlichen Gesellschaft eine Auseinandersetzung mit dem Pazifismus gab. Da erlangte mit einem Male nächst Anderem die Geschichte von dem Jesus, der die Wechsler und Händler aus dem Tempel trieb, eine kanonische Geltung. Man scheute sich auch nicht, von Jesus auszusagen, er habe die Leute mit der Geißel geschlagen. Wovon in der Bibel nichts steht: es genügte, daß er die Geißel schwang. Und, was erfreulicher ist, der Heiland wurde längst schon entdeckt. Wir sind wirklich nicht so religiös verbildet, daß wir für den heldischen Jesus nicht immer schon etwas übrig gehabt hätten. Da hilft uns allen die Zeit und das Leben voran. Wer schätzt heute noch die süßlichen „guten Hirten" einer kitschigen Kunst? Und warum sollten wir, um das noch einmal zu sagen, nicht von der Deutschen Glaubensbewegung lernen? Auch in der Polemik. Aber dann muß sie das anders machen.

Nr. 20 des „Durchbruch" wird durch einen Leitartikel eröffnet: „Kommt das Mittelalter wieder?" Worauf diese Sorge beruht, wird lange nicht ersichtlich. „Wir wollen diese Frage hier offen lassen", heißt es. Aber die Sorge ist da. „Der Feind schleicht an." Nun muß man Jedermann seine Sorgen lassen. Aber der ganze Artikel handelt nur von der Inquisition und ihren Greueln. Drei Folterszenen illustrieren den Text. Zum Schluß heißt es: „Die Möglichkeit einer, wenn auch mehr indirekten, Inquisition ist, wie das Beispiel Oesterreichs zeigt, immer noch vorhanden." „Der alte Feind steht wie immer im Hintergrunde. Er ist seit Jahrhunderten stets derselbe." Ach ja! Der alte Feind! Immer wieder zeugt Fanatismus eine entmenschte Menschheit. Es ist uns hart genug, daß auch die Geschichte des Christentums durch diesen Greuelwahn belastet ist. Aber feiert Fanatismus nicht auch ganz anderswo seine Orgien? Und wenn es sich doch zwischen dem „Deutschen Glauben" und dem „Christlichen Glauben" von heute um eine ernste Auseinandersetzung handelt, muß die neue Bewegung wirklich diese rostigen Waffen hervorholen, um voranzukommen? Uebelste Requisiten des Freidenkertums! Ich beneide die Männer nicht, die mit ihren Idealen eine solche Kampfesweise decken müssen. Vertreter, denk ich, einer nobleren Religion, als die christliche ist? Noblesse oblige!

21. 5. R

Christen hier und dort. Als durch alle Zeitungen ging, daß, in dieser Zeit hoher politischer Spannung, im englischen Oberhaus Lord Dickinson mit starkem Ernst den Willen zum Frieden und den Wunsch aussprach, man möge Deutschland gerecht beurteilen, haben die Zeitungen bei uns meist nicht erwähnt, oft wohl auch nicht gewußt, daß er bereits seit langer Zeit in solchem Sinn gewirkt hat. Vielen Christen in England, Deutschland und anderen Ländern ist er wohlbekannt als Präsident des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen, und in solcher Lage wie heute zeigt sich, welchen Wert aktives Christentum für die Welt hat, wie sehr die Hoffnung, den Frieden zu erhalten, auf dem Vorhandensein christlicher Gesinnung ruht und wie töricht allerlei absprechende Urteile gewesen sind, die man bei uns und anderwärts über diesen Weltbund und verwandte Bestrebungen oft hören konnte. Auch ein anderer bekannter englischer Kirchenführer, Bischof Barnes von Birmingham, sagte (Evang. Deutschland 20) in einer Predigt in St. Paul in London: „Es steht fest, daß die Spannung in Europa nicht weichen wird, solange nicht der Versailler Vertrag in irgendeiner Form revidiert wird."

Auch im Kriege ist empfunden worden, daß lebendiges Christentum über die Völkergrenzen hinweg verbindet. Der deutsche Admiral Hopman erzählt in seinem „Tagebuch eines Seeoffiziers" (1925; ich verdanke den Hinweis darauf Professor Theodor Schneider in Wiesbaden), daß in den schweren Kämpfen auf Gallipoli einem türkischen Graben gegenüber eine Reihe von gefallenen Engländern lag. Neben dem Flügelmann, „einem großen schlanken Jungen", fand man sein Neues Testament aus der Oxforder Universitäts-Druckerei, in dem mehrere Stellen angemerkt waren. Der Vers Be thou faithful unto death and I will give thee a crown of life war unterstrichen (sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben). Der deutsche Admiral, der das Buch in die Hand nahm, schreibt schlicht: „Das ist auch mein Konfirmationsspruch."

Todesurteile über evangelische Deutsche in Rußland. Die Pastoren Seib und Deutschmann sind zum Tode, Propst Birth und Pastor Baumann zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurteilt worden. Für etwa eine Million evangelischer Deutscher in Rußland waren einst 182 Pastoren im Amte (an sich schon wenig, namentlich wenn man die großen Entfernungen bedenkt); jetzt stehen nur noch etwa 20 in amtlicher Tätigkeit. Wegen Annahme von Hungerhilfe aus dem Ausland oder Bitte um solche Hilfe sind (nach einer dem Interkonfessionellen Hilfskomitee zugegangenen Nachricht) die Bauern Derksen, Thiessen, Raap, Hirsch, Röhrig und Regehr (meist in der Gegend von Odessa) zum Tode verurteilt worden. Wie lange wird die öffentliche Meinung der Welt solche Zustände ertragen?

Der Evangelisch-Soziale Kongreß hält am 12. Juni eine Mitgliederversammlung in Berlin-Zehlendorf. Vorträge: D. Hickmann: Der Auftrag des Staates und der Auftrag der Kirche; Dr. Harmsen: Vor welche sozial-ethischen Aufgaben stellt uns das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses? Eingeführte Gäste zahlen für Teilnehmerkarte 1 M. Auskunft durch Pfarrer D. Herz, Leipzig N 22, Ulanenstr. 4.

Versammlungskalender

7.—15. Juni Neulandtag Eisenach;
12. Juni Evangelisch-Sozialer Kongreß Berlin;
19.—21. Aug. Ferienkurs des Weltbundes für Freies Christentum Bern;
15.—17. Sept. Gustav Adolf-Verein München.

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Modernes „Heidentum" im Abendland
Christentum im Fernen Osten als Bollwerk gegen den Bolschewismus!

Antwort auf die Frage

Wie steht es ums Christentum in Japan und China?

gibt das Buch

Christus an Torii und Pagode

von **Theodor Devaranne**

278 Seiten gr. 8° / Preis nur M. 3.80

„Ein lebendiges Zeugnis von der inneren Erschütterung der alten Kulturen und Religionen des Ostens, und damit auch von der Krise des Christentums, das vor der gewaltigen Frage steht, ob es aus diesem Chaos einen Kosmos gestalten kann. Ein ganz außerordentlich reiches und geradezu spannendes Buch, zusammengesetzt aus tausend Notizen, Artikeln, Momentbildern aus dem Fernen Osten und doch ein überwältigendes Einheitsbild der Krise der Gegenwartsmenschheit. Wer die große Stunde, in der die Menschheit heute lebt, nicht verträumen, sondern mit Bewußtsein miterleben will, der muß solche Bücher lesen."

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

„Wie man dem heutigen Jungen — sagen wir ganz konkret: dem Hitlerjungen — die Kirchengeschichte nahebringt, zeigt das prachtvolle Buch des großen Jugendführers Walther Classen."

Walther Classen

Der Eintritt des Christentums in die Welt

Der Sieg des Christentums auf dem Hintergrunde der untergehenden antiken Kultur

Mit einer Kartenskizze / In Ganzleinen gebunden acht Mark

Den Abschluß seiner Leben-Jesu-Studien fand Classen, als er nach Palästina kam; aber nicht in Jerusalem, sondern in Galiläa. Er zeigt, wie die Verheißung der Offenbarung sich zum erstenmal erfüllte: eine Kulturwelt ward vernichtet, aber die Kirche Christi blieb bestehen und vermittelte einer neuen Welt Kräfte des Lebens.

Urteile der Presse:

Kölnische Zeitung: „So muß man Kirchengeschichte erzählen, um die Gebildeten unsrer Zeit dafür zu interessieren! . . . Besonders erfreulich ist es, wie Classen gegenüber den Kreisen derer um Barth und Gogarten das Recht und den Segen der historisch-kritischen Theologie verteidigt und sich gegen die ‚selbstmörderische' Aufrichtung einer hohen Trennungsmauer zwischen der Religion Jesu und dem deutschen Idealismus wendet. Beides gilt ihm mit Recht als eine Versündigung sowohl an der Gestalt Jesu wie am deutschen Volksleben."

Reichsbote: „Es liest sich wie ein Roman und beruht doch auf eingehender Forschung und umfassender Geschichtskenntnis. . . . In wundervoller, plastischer Sprache schildert der Verfasser den Sieg des Galiläers über die antike Welt."

Deutsches Pfarrerblatt: „. . . Eine schriftstellerische Großleistung. Es ist ein Buch, das den Leser von Anfang bis zu Ende fesselt. . . . Ein sehr empfehlenswertes, anregendes Buch!"

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Zur Auseinandersetzung mit den nichtchristlichen Glaubensbewegungen

Kurt Leese

Rasse – Religion – Ethos

Drei Kapitel zur religiösen Lage der Gegenwart

Preis RM. 3.80

Diese neue Arbeit des Verfassers des berühmt gewordenen Buches „Die Krisis und Wende des christlichen Geistes" ist im letzten Grunde eine von einem weitschauend-freien und undogmatischen Protestantismus gegebene Apologie des Christentums. Sie ist gerichtet gegen antichristliche Tendenzen, jedoch geöffnet für die nordisch-germanisch-deutschen Züge des Frömmigkeitslebens. Sie trägt bei zur Klärung der Begriffe „arteigen" und „völkisch", indem sie das für das Christentum Lebendige und bleibend Bedeutsame der indischen, persischen, griechischen und germanischen Religion untersucht. „Ein reiches, für die weitere Auseinandersetzung unentbehrliches Buch."

Horst Stephan i. Zeitschr. f. Theologie und Kirche

Werner Petersmann

Der „kultische" Sinn von Erde und Volk

Preis RM. 3.80

Ein ernster Versuch, in lutherischem Denken Brücken zu schlagen von der zentralen Botschaft der Bibel zu der gegenwärtigen Weltanschauung von Erde und Volk.

Neues Sächsisches Kirchenblatt

Gustav Mensching

Die Artgemäßheit der christlichen Sündenidee

Preis sechzig Pfennig

Nimmt seinen Ausgangspunkt vom religionsgeschichtlichen Standpunkte und kommt zu dem Ergebnis, daß der letzte Sinn der christlichen Sündenidee in der im Gewissen erfahrenen Isolierung der menschlichen Existenz von einem transzendent heiligen Gott liegt, und daß diese Grunderfahrung gerade in den arischen Religionen vorhanden ist. Die freie Volkskirche

Hermann Schuster

Freies deutsches Christentum

Die Verkörperung des Evangeliums im deutschen Gemüt

Preis RM. 2.—

Der wohlbekannte Religionspädagoge bietet mit dieser Schrift zur gegenwärtigen kirchlich-religiösen Lage einen voll ausgereiften, von aller Tagespolemik absehenden, durch seine Warmherzigkeit und seinen Weitblick überzeugenden Beitrag. Das Evangelium so, wie Jesus selbst es verkündet hat, freigemacht von allen vergänglichen Deutungen jüdischen, römischen und griechischen Zeitgeistes, soll und kann einen innigen Bund mit dem deutschen Gemüt eingehen. Das gemeinverständlich geschriebene Buch wendet sich an alle deutschen Menschen, die aufs neue die Verbindung von Christentum und Deutschtum suchen. Volk und Kirche

Hans Schlemmer

Von Karl Barth zu den Deutschen Christen

Ein Wort zum Verständnis der heutigen theologischen Lage

Preis RM. 1.50

Eine theologische, nicht kirchenpolitische Schrift. Man sieht, wie wunderlich und zum Teil verworren bei den Deutschen Christen feste Orthodoxie und das, was man sonst liberale Theologie nennt, kritische Theologie, durcheinandergehen. Auch was er positiv über den rechten Weg evangelischer Theologie zwischen beiden Fronten sagt, ist sehr anregend. Zum Verständnis der heutigen theologischen Lage lehrreicher als viele dicke Bücher. Die Christliche Welt

Andreas Duhm

Der Kampf um die deutsche Kirche

Eine Kirchengeschichte des Jahres 1933/34, dargestellt für das evangelische Volk

Preis RM. 8.—

Auch in acht Heften einzeln erhältlich
(Prospekt bitte verlangen)

Durchaus unabhängig und klar wird hier mit Hilfe aller wichtigen kirchenpolitischen Äußerungen und Dokumente die innere und äußere Entwicklung des deutschen evangelischen Kirchenbaus in der nationalsozialistischen Revolution nachgezeichnet. Dabei werden auch die möglichen Folgerungen für die Zukunft ins Auge gefaßt. Volk und Kirche

Johannes Witte

Wie kam das Christentum zu den Germanen?

Eine klare, knappe Antwort auf diese alle deutschen Christen bewegende Frage

Preis achtzig Pfennig

Hier wird auf Grund des religionsgeschichtlichen Tatsachenbefundes der heute vielfach vertretenen und geglaubten Legende entgegengetreten, die Germanen seien zwangsweise christianisiert und durch die Christianisierung verdorben worden. Witte erweist zwingend das genaue Gegenteil. Ein unentbehrliches Hilfsmittel. Christentum und Wissenschaft

Walter Kawerau

Dogmen – Analyse

als Weg zu einem artgemäßen einigen Christentum

Preis RM. 2.60

Dies ist ein ganz besonders fesselnder Versuch, zu einem wirklich innerlichen Verständnis der kirchlichen Dogmen zu kommen ... Die Klarheit und Schlichtheit der Darstellung macht es jedem Laien möglich, das Buch zu verstehen, und niemand wird es ohne Gewinn aus der Hand legen. Christliche Freiheit

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA